

## Das Alte Schloß in Gießen

### Zur Entwicklungsgeschichte Alt-Gießens

Wenn ich der Darstellung über das „Neue Schloß in Gießen“<sup>1)</sup> hier eine geschichtliche Betrachtung über das „Alte Schloß“ ergänzend folgen lasse, so kann ein solches Unternehmen, an das ich nur zögernd herangegangen bin, im gegenwärtigen Zeitpunkt lediglich als ein Versuch bezeichnet werden. Denn eine Darstellung der Gründungs- und Ausbaugeschichte dieses markanten Gießener Wehrbaues, der selbst noch als eine der letzten Ruinen des Zweiten Weltkrieges die Südostflanke des Brandplatzes als raumgestaltender Baukomplex entscheidend bestimmt, muß die frühesten Entstehungs- und Entwicklungsphasen unserer Gießener Altstadt in die Untersuchung einbeziehen. Doch gerade in der Deutung der strategisch-politischen sowie der wirtschaftsgeschichtlichen Position der frühmittelalterlichen Gießener Siedlungszelle innerhalb der verkehrsgeographisch bedeutungsvollen Talweitung und in der Interpretation des eigenwilligen Stadtgrundrisses als im allgemeinen aufschlußreicher Geschichtsquelle scheint mir die lokale Forschung trotz bemerkenswert früher Ansätze<sup>2)</sup> zu einer modernen stadtgeschichtlichen Synthese noch nicht gelangt zu sein. So sind hier Fragen offen geblieben, die auch für die Standorts- und Altersbestimmung unseres Alten Schlosses von maßgebender Bedeutung sein können<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> KRÜGER, HERBERT, *Das Neue Schloß in Gießen. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft* 30, 1961, S. 165—179; auch als Sonderdruck: *Arbeiten aus dem Oberhessischen Museum und den Gail'schen Sammlungen der Universitätsstadt Gießen*, 1961.

<sup>2)</sup> Grundlegend bis heute: KRAFT, F., *Geschichte von Gießen und der Umgebung*. Darmstadt 1876. Vgl. weiter: RITGEN, HUGO VON, *Die erste Anlage Gießens und seiner Befestigungen. Jahresber. d. Oberhess. Ver. f. Localforschg.* 4, 1885, S. 35—62; SCHENK ZU SCHWEINSBERG, GUSTAV, FREIH., *Alt Gießen*, in: *Beiträge z. Geschichte d. Universitätsstädte Mainz und Gießen. Arch. f. hess. Gesch. u. Altertumskde.* N. F. 5, Darmstadt 1907, S. 219—254; EBEL, KARL, *Geschichte der Stadt Gießen*, in: *Wegweiser durch die Universitätsstadt Gießen und ihre Umgebung*, hg. v. OESTERWITZ, HERMANN; EBEL, K., *Beiträge zur älteren Ortsbeschreibung der Stadt Gießen*, Gießen 1925.

<sup>3)</sup> Eine Phase neuerer Forschung begann mit den auf jüngeren Ausgrabungsbeobachtungen beruhenden Mitteilungen Baudirektor GRAVERTS in: GRAVERT, WILHELM, *Die Burgmauer und die alte Stadtmauer in Gießen. Heimat im Bild*, 1937, Nr. 6. Eine treffliche Zusammenfassung des bisher Gesicherten findet sich in WALBE, HEINRICH, *Die Kunstdenkmäler in Hessen, Kreis Gießen I Nördlicher Teil, mit der Geschichtlichen Einleitung von EBEL, K., und WALBRACH, CARL, und dem Vorgeschichtlichen Anhang von KRÜGER, H.*, Darmstadt 1938. Weiter vgl. GLÖCKNER, KARL, *Siebenhundert Jahre Gießen in Wort und Bild, 1248—1948*, Gießen 1948. Abgesehen von kleineren Aufsätzen vgl. vor allem GLÖCKNER, K., *Gießen, kreisfreie Stadt*, in: KEYSER, ERICH, *Deutsches Städtebuch*, Bd. IV, 1, *Hessisches Städtebuch*, Stuttgart 1957, S. 191—199. Siehe weiter: GLÖCKNER, K., *Gießen*, in: *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands*, Bd. IV, *Hessen*, Stuttgart 1960, S. 164 f., sowie GROSSMANN, DIETER, *Gießen*, in: *Reclams Kunstführer*, Bd. IV, Stuttgart 1960, S. 256 f.

Es würde zu weit führen, wollte ich die siedlungsgeschichtliche Situation des fruchtbareren Gießener Lahnbeckens in nachrömisch-frühgeschichtlicher Zeit eingehender besprechen. Doch möchte ich nicht versäumen, auf neuere Gesichtspunkte ihrer burgengeschichtlichen Position hinzuweisen. Denn außer dem bekannten, zumindest keltenszeitlichen Ringwallkomplex des Dünsberges<sup>4)</sup> gesellt sich seit neueren Begehungen durch W. DEHN nun auch eine ähnlich alte, südnordstraßensperrende Ringwall-Anlage auf dem Hangelstein<sup>5)</sup>. Und schließlich sollte darauf aufmerksam gemacht werden, daß auf dem Hopfenberg, der südlich von Klein-Linden als Bergzunge bis in das Lahntal hinein vorstößt, sich ein wahrscheinlich vorgeschichtlicher Abschnittswall nachweisen ließ<sup>6)</sup>. Diese Momente neuerer Forschung verleihen gewiß auch der frühmittelalterlichen Siedlungsstruktur des Gießener Beckens größere Bedeutung als bisher.

Neben den zahlreichen ländlichen Siedlungen, die durch die frühen Schenkungen an die Reichsklöster Lorsch und Fulda schon für das achte, neunte und zehnte Jahrhundert überliefert worden sind<sup>7)</sup>, tritt uns nicht etwa gleichzeitig auch die Stadt Gießen, nicht einmal ihre Keimzelle, aus dem Grau der Frühgeschichte entgegen. Hier ist es vielmehr die Höhenburg des Gleibergs, die auf steiler Basaltkuppe die Gießener Lahntalweitung überragt<sup>8)</sup>, die zunächst urkundlich faßbar auftritt. Wie gern angenommen wird<sup>9)</sup>, gehen ihre Anfänge noch auf die im unteren Lahntal begüterten Konradiner zurück; der Stumpf eines quadratischen Turms als ältester erkennbarer Baukörper stammt, wenn nicht aus dem 10., so doch aus dem 11. Jahrhundert<sup>10)</sup>.

In die Reichsgeschichte hineinreichend, hat die Burg wechselvolle Entwicklungsphasen durchgemacht. Im 11. und 12. Jahrhundert war sie in der Hand eines nach ihr genannten Grafengeschlechts von Gleiberg aus dem Hause der Luxemburger. Als deren Stützpunkt wird der Gleiberg im Jahr 1103 von Heinrichs IV. Sohn, dem späteren Kaiser Heinrich V., so gründlich zerstört, daß sie ihre beherrschende Bedeutung verliert. Im 13. Jahrhundert in der Hand der Herren von Merenberg erlebt die Burg eine neue Entwicklung (Merenberger Bau),

4) Neueste Zusammenfassung: DEHN, WOLFGANG, *Der Dünsberg und seine Wallanlagen*. *Bonner Jahrbücher*, 158, 1958, S. 64—72.

5) *Geschichtlicher Atlas von Hessen*, hg. v. STENGEL, E. E. — UHLHORN, FR., Marburg 1960 ff., Bl. 6b.

6) Erster Hinweis: KRÜGER, H., *Heuchelheim in urgeschichtlicher Zeit*, in: *Heuchelheim in Wort und Bild*, 1961.

7) Beispielsweise: Salzböden, Ruttershausen, Mainzlar, Alten-Buseck, Wieseck, Selters, Allendorf, Großen-Linden, Leihgestern, Lang-Göns u. a.

8) 306 m über NN; Lahnspiegel bei Gießen ca. 155 m.

9) DEHIO, GEORG — GALL, ERNST, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*, Bd. *Nördliches Hessen*, München-Berlin 1950, S. 242 f.

10) KÖNIG, W. — BROCKMEIER, A., *Der Gleiberg in Natur und Geschichte*, Gießen 1929; mit dem speziellen Aufsatz: RAUCH, CHRISTIAN, *Zur Baugeschichte der Burg Gleiberg*. Zusammenfassend jetzt: UHLHORN, F., *Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter*, Marburg 1931; vgl. RENKHOFF, OTTO, *Gleiberg*, in: *Hdb. d. historischen Stätten*, Bd. IV, 1960, S. 166; *Reclams Kunstführer IV*, Stuttgart 1960, S. 454.

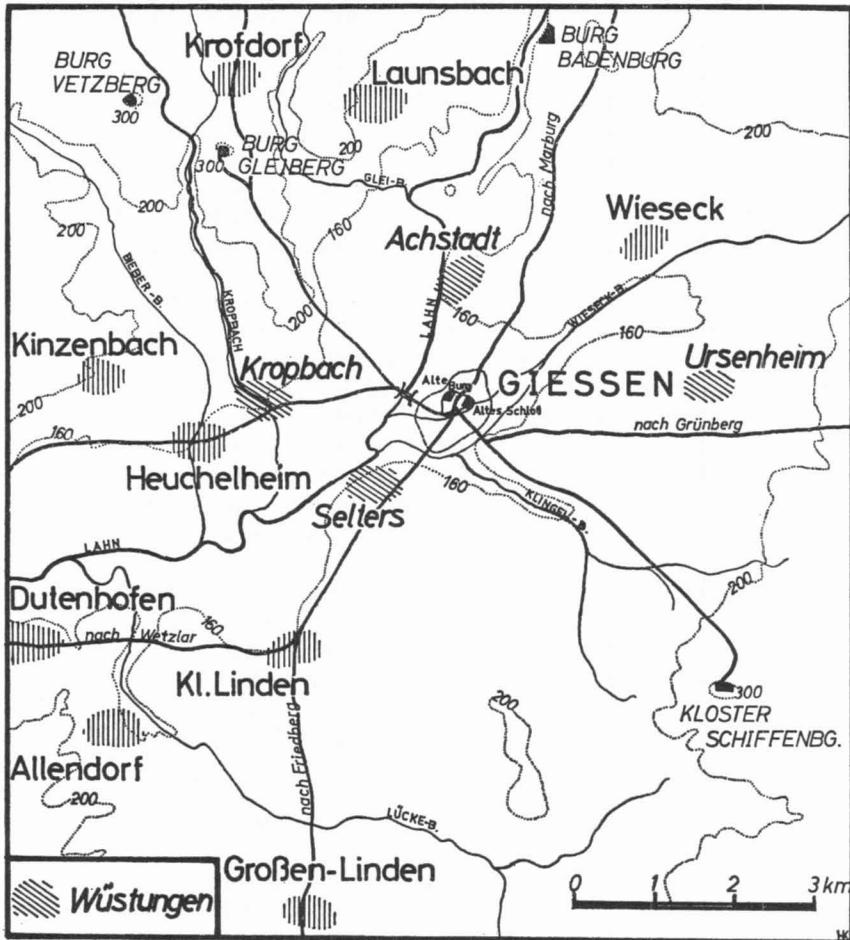


Abb. 1

Siedlungskonzentration in der Gießener Lahntalweitung. Burg Gleiberg, Kloster Schiffenberg und die beiden Burgenkomplexe in der älteren Innenstadt, dem Schnittpunkt der durch die Talaue verlegten Handelsstraßen.

die nach 1328 durch ihre Erben, die Grafen von Nassau-Weilburg, fortgesetzt wird (Nassauer Bau in der Unterburg). Während des Hessischen Erbfolgekrieges wurde im Jahre 1646 die Oberburg in Brand geschossen und blieb Ruine.

Es gibt noch einen zweiten Konzentrationspunkt im Gießener Siedlungsraum, in dessen urkundlich faßbaren Daten sich die wirtschaftliche und verkehrsstrategische Situation unserer noch immer anonymen Beckenlandschaft widerspiegelt, den Schiffenberg. Vom Basaltplateau des Gießener Stadtwaldes schiebt sich eine nach drei Seiten steil abfallende Bergzunge nordwestwärts gegen das etwa

5,5 km entfernte Lahnknie vor, auf der die frühgeschichtliche Bodenforschung eine allerdings noch durch nichts bewiesene merowingisch-karolingische Befestigungsanlage erwartet<sup>11)</sup>. Auf diesem schutzbietenden Geländesporn läßt Gräfin Clementia, Tochter des Grafen Hermann von Gleiberg, Gemahlin Konrads I. von Luxemburg, im Jahr 1129 ein Augustinerchorherrenstift errichten, das der Flurbezeichnung dieses exponierten Platzes wegen den Namen „Schiffenberg“ erhält. Im Jahr 1323 ist es dem Deutschen Orden incorporiert worden, der es bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1809 innehatte<sup>12)</sup>.

Im Jahr 1197 wirft dann eine Urkunde eben dieses Gleiberger Klosters, in der Salome, „Gräfin von Giezen“, als Zeugin auftritt, das erste Licht auf die Anfänge unserer Stadt. Sie gilt als Witwe des Gleiberger Grafen Wilhelm, der wohl als der Erbauer der ersten Gießener Burg angesprochen werden darf. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte er am verkehrspolitisch wichtigen Lahnknie, das kaum 4 km von seinem Stammsitz entfernt lag, in dem zwar besiedlungs- und straßenschwierigen, aber fortifikatorisch gut geeigneten Sumpfbereich der Wieseckmündung eine Wasserburg angelegt. Gegen Ende des Jahrhunderts ist sie nicht mehr nur ein ausschließlich von gräflichen Burgmannen besetzter Wehrbau; die Burg dient überdies, wie wir erfahren, der Gräfin als Witwensitz.

Die ältere Forschung hat den entscheidenden Anlaß zu dieser bedeutsamen Neugründung lediglich in lokalen Notwendigkeiten gesucht. Die Burg habe dem Schutz des jungen Klosters Schiffenberg dienen sollen, der dieser Gleiberger Stiftung von Gießen aus wirksamer habe zuteil werden können als vom fernerem, evtl. durch Lahnhochwasser blockierten Gleiberg. Diese Auffassung klingt noch in H. WALBES vorzüglichem *Kunstdenkmäler-Inventar* von 1938 an<sup>13)</sup>.

Unter Berücksichtigung der verkehrsgeographischen Lage des Gießener Beckens im Schnittpunkt weitgreifender Süd- und Westoststraßen wird man für die Erbauung einer in ausgesprochen aggressiver Position angelegten Burg heute zweifellos mehr als nur lokale Gesichtspunkte ins Feld führen dürfen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts werden die Tendenzen der Beherrschung von Straße, Burg und Stadt zur Sicherung und Verklammerung geschlossener Territorien nicht nur in der staufischen Reichspolitik erkennbar<sup>14)</sup>. Etwa um die gleiche Zeit, im Jahr 1151, vermacht der staufische Ministeriale Konrad II. von Hagen und Arnsburg seinen im engen Wettertal gelegenen Altbesitz den Benediktinern von Siegburg; er tauscht statt dessen einen knapp 5 Kilometer entfernten, bis dahin

11) GÖRICH, WILLI, *Geschichtlicher Atlas*, Karte 7a; ebenso JORNS, WERNER, *Hdb. d. historischen Stätten*, Bd. IV, 1960, S. 162.

12) EBEL, K., *Geschichtlicher Teil*, in: WALBE, H., *Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Kreis Gießen III, Südlicher Teil*, Darmstadt 1933, S. 358—392.

13) *Bd. I*, 1938, S. 74.

14) So die Einleitung von STRUCK, WOLF-HEINO, *Die Entwicklung der Städte (in Hessen)* in: E. KEYSER, *Hessisches Städtebuch*, 1957, S. 31—48; vgl. auch: *Hdb. d. historischen Stätten*, IV, verschiedenen Orts.

unbewohnten, nur mit Gestrüpp und Minze bewachsenen Basaltkegel ein, und sein Sohn Kuno errichtet darauf mit ausdrücklicher Genehmigung des Kaisers die das Straßennetz der Wetterau beherrschende Burg „Minzenberg“. Für die gleiche Zeit um 1170 erwartet man den Ausbau der Reichsburg Friedberg auf dem fortifikatorisch günstigen Geländesporn des ehemaligen Römerkastells; für die gleiche Zeit zwischen 1165 und 1180 setzt man die Entstehung der Stadt Wetzlar an. Als Reichsvögte vertreten hier die Herren von Merenberg und deren Erben, die Grafen von Nassau-Weilburg, denen wir bereits als spätere Herren des Gleibergs begegnet sind, des Kaisers Interessen. Um die gleiche Zeit schließlich stößt der Landgraf von Thüringen und Hessen von Nordosten gegen das Lahntal vor. Er gründet auf einem ebenfalls fortifikatorisch günstig gelegenen Basaltrücken gegen 1186 die Burg Grünberg, in deren unmittelbarem räumlichen Anschluß sich die Bürgersiedlung entwickelt.

Ich habe das Thema mit Absicht über den lokalen Bereich ausgeweitet, um die bei uns erkennbaren Entwicklungstendenzen im Rahmen der zeitgenössischen Territorial- und Reichsgeschichte betrachten zu können. Straßengeschichtlich befinden wir uns bereits in jener Epoche, in der die ursprünglichen, unter Königsrecht stehenden *viae publicae* aus ihrem geländeempfindlich-zügigen Verlauf nun, den Bedürfnissen des Territorialherren entsprechend, über längere oder kürzere Strecken umgelegt werden. Hier wird ein ebener Hangweg über einen steilen Berg Rücken geführt, um — wie etwa in Grünberg — die Marktstraße einer Bergstadt zu stabilisieren; dort wird ein Höhenweg in ein jahrhundertlang versumpftes Talbecken abgelenkt, damit er im Bereich einer neugegründeten Burgenstadt über einen notdürftig befestigten Straßendamm und eine Fähre oder Brücke den jenseitigen Talhang gewinnt. Dieser Fall liegt „in den giessen“, dem mehrarmigen Mündungsgebiet des Wieseckflüßchens, in doppelter Beziehung vor. In der Nähe des Lahnknies, an dem der Fluß aus seiner Nordsüdrichtung in die Ostwestrichtung einschwenkt, ist nunmehr durch den Grundherrn, zweifellos nach Durchführung gewisser Straßenverbesserungen, den das Lahntal querenden Westoststraßen der Übergang über den Fluß und die Gewinnung trockenen Geländes jenseits der Wiesecktalaue erleichtert worden. Und ebenso ist den zerfaserten Strängen der nicht minder bedeutenden Süd nordstraße ein künstlich befestigter Übergang über die hier von Natur recht breite alluviale Talaue der Wieseck zur Verfügung gestellt worden.

Dabei ist in unserm speziellen Fall die gleibergisch-tübingerische Stadtbürg, deren Lage westlich der Stadtkirche seit langem in etwa festgelegt werden konnte<sup>15)</sup>, weder unmittelbar am hochwassergefährdeten Lahnufer noch in der sumpfigen Wiesecktalaue selbst erbaut worden. Rund 500 Meter vom Fluß entfernt ist für ihre Anlage nach Ausweis der Höhenlinien eine leichte Geländeerhebung am Rand der Talterrasse sorgfältig ausgewählt und mit künstlichem

<sup>15)</sup> RITGEN, II. v., 1885; vgl. auch GRAVERT, W., 1937.



Stadtentstehung während des 12. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Dabei werden wir berücksichtigen müssen, daß der an einer Verbesserung der Süd nordstraße um seines Amöneburger Besitzes willen unmittelbar interessierte Erzbischof von Mainz gegen diesen Burgenbau nicht nur keinen Einspruch erhoben haben wird, sondern daß er ihn möglicherweise noch gefördert hat. Denn diese Burg in der Hand Graf Wilhelms von Gleiberg, des Freundes und Parteigängers des Mainzers, bedeutete zum damaligen Zeitpunkt ja keine Straßensperre, sondern eine zusätzliche Sicherung der Straße in die entfernten nordhessischen Besitzungen.

Um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert ging das Gleiberger Erbe an die Pfalzgrafen von Tübingen über. GLÖCKNER hat erneut darauf hingewiesen, daß der so weit entfernt wohnende neue Herr der jungen Gründung nicht die gleiche Förderung hatte angedeihen lassen können, die die benachbarten Reichs- und Territorialstädte erfuhren. Dennoch läßt die Urkunde von 1248, die Jubiläumsurkunde für 1948, zweifelsfrei erkennen, daß sich im Anschluß an die gleibergisch-tübingerische Wasserburg die bürgerliche Siedlung „in den Giessen“ mit ihren öffentlichen Rechtshandlungen am Friedhof vor der Kapelle sowohl im topographischen und wirtschaftlichen wie im rechtlichen Sinn bereits zur vollgültigen Stadt entwickelt hatte. Es liegt dann durchaus im Sinn hessischer Territorialpolitik, wenn der Landgraf, es ist Landgraf Heinrich, der Enkel der heiligen Elisabeth, von Marburg aus südwärts und von Grünberg aus westwärts vorstoßend, diese strategisch bedeutungsvolle Neugründung des fernen Tübingers, wohl durch Kauf, weil wir von kriegerischen Auseinandersetzungen keine Kunde haben, gegen 1265 in Besitz nimmt und sie als südlichen Vorposten des landgräflichen Machtbereichs fortifikatorisch sichert und weiter auszubauen bestrebt ist. So darf man den Bau einer ersten Stadtmauer für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts erwarten, ein Baudatum, das keineswegs als ungewöhnlich früh bezeichnet werden kann.

### **Die landgräfliche Stadtburg, das Alte Schloß**

Im topographischen und fortifikatorischen Gesamtkomplex der landgräflich-hessischen Stadt Gießen führt der heute als „Altes Schloß“ bezeichnete Wehrbau<sup>16)</sup> kein so isoliertes Dasein, wie das bei den Wehrbauten vieler mittelalterlicher Burgenstädte der Fall ist. Er stellt vielmehr einen so integrierenden Bestandteil dieses Ganzen dar, daß er wohl entwicklungsgeschichtlich nur mit der Gesamtanlage der landgräflichen Stadt verstanden werden kann. Und so ist es nunmehr an der Zeit, die unmittelbare Frage nach dem Ent-

<sup>16)</sup> Die Bezeichnung: „*arx vetus*“, die CONRAD DIETRICH in seiner lateinischen Beschreibung der Stadt Gießen vom Jahr 1613 mit Selbstverständlichkeit verwendet hat, scheint im Lauf des folgenden Jahrhunderts völlig außer Gebrauch gekommen zu sein. Denn M. R. (= M. RAMBACH) hat die Bezeichnung „*Neues Schloß*“ für den damals allgemein als „*Canzley*“ bezeichneten Gebäudekomplex in seinem Kommentar vom Jahre 1771 durch Rückübersetzung erst wieder entdecken müssen. (*Gießener Wochenblatt*, 20. Stück vom 14. May 1771.)

stehungsalter dieses Baukomplexes zu stellen, da die urkundliche Überlieferung uns hier im Stich gelassen hat und der Wehrbau selbst auch keine zeitbestimmenden Stilelemente erkennen läßt<sup>17)</sup>.

Die baugeschichtlichen Phasen der eingangs genannten Burg Gleiberg konnten nach mancherlei Plangrabungen, die bereits in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchgeführt wurden<sup>18)</sup>, in wesentlichen Zügen aufgedeckt werden<sup>19)</sup>. Demgegenüber müssen wir mit Bedauern feststellen, daß sich die deutsche Burgenkunde weder in frühen Einzeluntersuchungen noch in territorialen Übersichtsbetrachtungen<sup>20)</sup> noch in maßgebenden Zusammenfassungen<sup>21)</sup> je mit unserer landgräfllich-hessischen Neuanlage, die hier als Wasserburg erstellt wurde, beschäftigt hat. Das muß um so mehr überraschen, also HUGO v. RITGEN, der Inhaber eines ordentlichen Lehrstuhls für Architektur und Kunstgeschichte an unserer Ludoviciana in den Jahren 1843 bis 1898<sup>22)</sup>, seine ausgedehnten Burgenforschungen und die Pläne zur Restaurierung so manches bedeutenden deutschen Wehrbaues<sup>23)</sup> von Gießen aus in die Wege geleitet hat.

Leider ist im Rahmen der grundlegenden Restaurierung unseres Alten Schlosses auf dem „Kanzleiberg“ zu Beginn dieses Jahrhunderts die Gelegenheit versäumt worden, planmäßige Schürfungen zur Gewinnung datierender Momente durchzuführen. Und da auch die in erhebliche Bodentiefe herabgebrachten Kanalisationsarbeiten beim Wiederaufbau unserer zerstörten Innenstadt zumeist „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ durchgeführt wurden, stehen uns für unsere historische Betrachtung dieses für die Stadtgeschichte so bedeutungsvollen Baukomplexes nur allgemeine Gesichtspunkte des mitteleuropäischen Burgenbaues und einige lokalgeschichtliche Rückschlüsse zur Verfügung. Sie sind zumeist bereits von EBEL und WALBRACH in dem oben genannten *Kunstdenkmäler*-Band des Jahres 1938 zusammengetragen worden<sup>24)</sup>.

Mögen die zahlreichen Fragen nach Größe und Verlauf der ältesten Stadtumwehrung aus dem Ende des 13. Jahrhunderts und die spezielle unschematische Grundrißgestaltung vornehmlich im süd-

17) WALBE, H., 1938, S. 86.

18) RITGEN, H. v., *Geschichte der Burg Gleiberg*, Gießen 1881.

19) S. Anm. 9 u. 10.

20) LANDAU, GUSTAV, *Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer*. 4 Bde., Kassel 1832—1839. Das jüngst erschienene Büchlein von ADALBERT BRAUER rechtfertigt kaum den anspruchsvollen Titel: *Burgen und Schlösser in Hessen* (in der Sammlung: *Burgen — Schlösser — Herrensitze*, Bd. 10, Frankfurt 1959), wenn es den weiten Raum zwischen Marburg und Münzenberg, Braunfels und Laubach, in dem wir mehr als ein Dutzend bedeutender Wehrbauten aufzuzählen wüßten, völlig unberücksichtigt gelassen hat. Vgl. jetzt die reich differenzierten Übersichtskarten hessischer Burgen von UBELHODE-DOERING, BRIGITTE, I, 900—1250, II, 1250—1500, in: *Geschichtlicher Atlas von Hessen*, Bl. 32 a u. b.

21) PIEPER, OTTO, *Burgenkunde*, 2 Bde., 1902; vgl. auch SCHUCHHARDT, CARL, *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte*, Potsdam 1931.

22) *Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Ver.* 2, 1890, S. 111 ff.

23) Darunter bekanntlich die maßgebenden Pläne zur Wartburg-Restaurierung.

24) Vgl. Anm. 3.



lichen Bereich auch noch nicht endgültig geklärt worden sein<sup>25)</sup>, so scheinen Ausdehnung und Mauerverlauf im nördlichen Altstadtgebiet durch Grabungsbefunde doch wohl hinreichend gesichert. Die Nordmauer setzte offenbar an der Nordfront der gleibergisch-tübinger Wasserburg an, also etwa in der Mitte des mehrgeschossigen Neubaus der Firma Wallenfels<sup>26)</sup>, und verlief parallel zur Südfront des früheren „Einhorn“, des heutigen Hauses Avemann. Ohne daß sich hier je das vermutete nördliche Stadttor hätte nachweisen lassen, ist in der östlichen Fortsetzung über den Lindenplatz hinaus der Verlauf dieser Mauer parallel zwischen Marktlaubenstraße und Schloßgasse mehrfach festgestellt worden. Im Nordosten wurde diese Stadtbefestigung vom geschlossenen Mauerfuß und Erdgeschoß des hier als Palas ausgebildeten Nordflügels unseres landgräflichen Alten

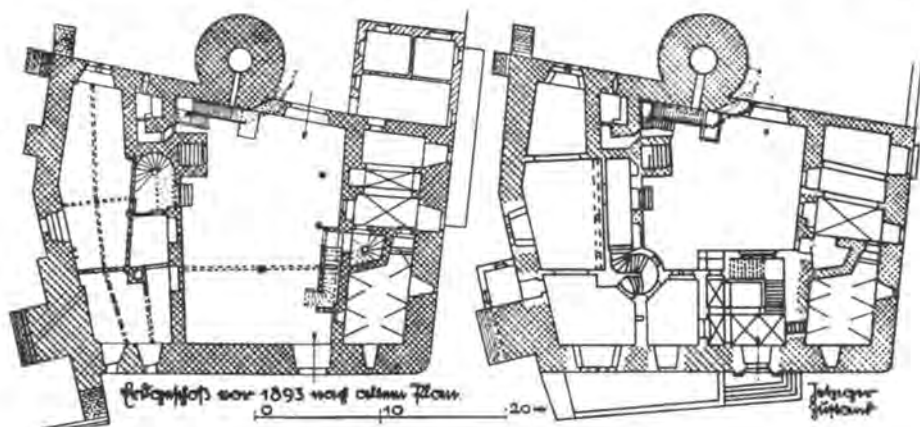


Abb. 3

(Aus H. WALBE, 1938, Abb. 92.) Erdgeschoßgrundrisse des Alten Schlosses in Gießen vor und nach der Restaurierung in den Jahren 1904—1905.

Schlosses aufgenommen. Spitzwinklig gegen Südosten umbiegend, wird die Stadtbefestigung ebenfalls hier zunächst von dem Mauerfuß unserer Wasserburg eingenommen. Und nach der Art, in der diese landgräfliche Wasserburg als Eckpfeiler in das Gesamtsystem der Stadtbefestigung einbezogen worden ist, möchte man meinen, daß dieser Bau zugleich mit der Errichtung der Stadtmauer in Angriff genommen worden ist oder daß ihr Ausbau an dieser grundrißmäßig dafür eingeplanten Stelle alsbald in Angriff genommen werden sollte.

Aber wir wollen nicht übersehen, daß bei der ursprünglich dreiflügelig angelegten Burg zwar der mächtige Palas in der Nordfront

<sup>25)</sup> Ebenda, WALBE, 1938, S. 76 ff.

<sup>26)</sup> Wobei nicht der flachdachige zweigeschossige Neubau an der Nordseite, sondern der dreigeschossige, aus dem Anfang unseres Jahrhunderts stammende Bau an der Westseite des Kirchenplatzes gemeint ist.

gegen den Feind gestellt worden ist, daß sich aber die gleichfalls mächtige Westfront sowie die Südseite schon in der geschlossenen Anlage ebenso deutlich gegen die eigene Stadt abgeschirmt hatten. Demgegenüber erscheint ihre freie, überdies von einem weiten Tor durchbrochene Hofseite ostwärts dem Gegner geöffnet. Der zum starken Bergfried entwickelte, gegen einen Angreifer vorspringende „Heidenturm“ kann kaum als Äquivalent gegenüber dieser fortifikatorischen Schwäche angesehen werden.

Die Dringlichkeit nicht nur einer soliden Stadtmauer, sondern auch einer weiteren, stärkeren und moderneren Stadtburg zeigte sich sogleich in den Folgejahren. Das feste Gießen in der Hand des Landgrafen sperrte dem Erzbischof die bis dahin freie Straße gen Norden, und so benutzte Erzbischof Werner die ersten hessischen Familienauseinandersetzungen, um die übrigens im Erzbistum Trier gelegene Stadt im Jahr 1280, allerdings vergeblich, zu berennen. Das war gewiß eine Mahnung an den Landgrafen, in seinen Befestigungsanstrengungen nicht nachzulassen. Ein halbes Jahrhundert später gelang es dann dem Erzbischof Matthias, im Jahre 1329 nach langer Belagerung unsere Stadt zu erobern. Doch brachten die Grausamkeiten der in die Stadt gelegten Mainzer Besatzung die empörten Bürger zum Aufruhr und zur Vertreibung der Feinde, und so konnte der Landgraf im Frieden von 1329 seinen Besitz behaupten. Wir können es uns schlechterdings nicht vorstellen, daß unsere junge Stadt Gießen zwei langdauernden Belagerungen durch gutbewaffnete erzbischöfliche Heerhaufen des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts hätte standhalten können, wenn sie nicht durch ein zeitgemäßes System von Burg- und Stadtmauern gesichert und nicht von einer „wehertüchtigten“ Bürgerschaft verteidigt worden wäre.

Wenn in der Folgezeit unsere landgräfliche Wasserburg in den Jahren 1364 und 1368 im Zusammenhang mit Verpfändungen an die Nassauer Grafen erstmalig urkundlich in Erscheinung tritt, so sehen wir darin keinen Grund, die Entstehung dieses Baues, wie zumeist angenommen wird, erst in die Zeit um 1330<sup>27)</sup> oder 1350 zu setzen<sup>28)</sup>. Es sei denn, man wolle die finanziellen Schwierigkeiten des Landgrafen in eben dieser Zeit, die ihn zu jahrzehntelangen Pfandschaften und Mitregentschaften durch die benachbarten Geschlechter der Merenberger, der Nassauer und der Falkensteiner gezwungen haben, auf die gesteigerten Ausgaben für einen unwahrscheinlich späten Gießener Burgenbau zurückführen.

Betrachten wir jedoch die Frage der Erbauung der Gießener Landgrafenburg im Rahmen der Wehrbauten bei den etwa zeit-

<sup>27)</sup> GROSSMANN, H., in Reclam 1960, S. 256: *Altes Schloß, Kernbau um 1330*, GLÖCKNER, K., *Siebenhundert Jahre Gießen*, 1948, S. 16: *Wie die ältere Stadtbefestigung um 1330 das Alte, so brachte der Festungsbau Philipps 1533 das Neue Schloß als Ergänzung mit sich*; derselbe, *Städtebuch* 1957, S. 193: *Zweite, landgräfliche Burg am Ostrand des Kanzleiberges um 1330*.

<sup>28)</sup> K. EBEL nennt 1907 als Erbauungszeit des Alten Schlosses, v. RITGEN entsprechend, die Mitte des 14. Jahrhunderts; 1925 spricht er sich für die Einbeziehung der landgräflichen Wasserburg in die „neue Stadtbefestigung von 1325“ aus.

gleichen Städtegründungen unserer Nachbarschaft, so zeigt sich, daß die Burgen als Zentren dieser Städte in der Regel bereits vor 1250 errichtet worden sind<sup>29)</sup>. Wo uns Anlagen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts urkundlich bekannt werden, handelt es sich entweder um den Wiederaufbau zerstörter älterer Burgen<sup>30)</sup> oder um Neubauten, die sich zumeist allein schon durch ihre erheblich größeren Ausmaße, die auch den gesteigerten Wohnbedürfnissen Rechnung tragen, von den frühen ausschließlichen Wehrbauten deutlich unterscheiden.

Es gibt über unsere landgräfliche Stadtburg nur wenige urkundliche Zeugnisse und nur späte bildliche Dokumente, so daß es uns nicht gelingen will, ein lebendiges Bild ihrer äußeren und inneren Entwicklungsphasen zu entwerfen. Dabei will ich nicht versäumen, auf zwei bemerkenswerte Fakten aufmerksam zu machen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die von der Forschung mit Recht vorausgesetzte<sup>31)</sup> und durch Kanalisations- und Wohnbau- und Fundamentierungen auch wohl im ungefähren Umfang festgestellte<sup>32)</sup> gleibergisch-tübingsche Wasserburg im späteren Urkundenbestand kaum in Erscheinung getreten ist. Nun hat das noch immer in bedauernswert-ruinösem Zustand vegetierende Leibsche Haus in seinem aufgehenden Fachwerk nach dem Urteil unserer maßgebenden Hausforscher<sup>33)</sup> als heute ältester deutscher bürgerlicher Fachwerkbau zu gelten. Diese Tatsache wäre für uns dahin zu deuten, daß der einst für sich geschlossen umwehrte Burgbezirk in der Mitte des 14. Jahrhunderts bereits nahtlos in die bürgerliche Bebauung einbezogen worden war. Das bedeutet weiter, daß unsere angeblich erst aus dem gleichen Jahrhundert stammende landgräfliche Wasserburg die Funktion einer Stadtburg — und das gewiß seit langem — ausschließlich übernommen haben muß. In der Tat sprechen die spärlichen Urkunden dieser Jahrzehnte immer nur von „der Burg“ und der Stadt Gießen, und es steht außer Zweifel, daß es sich dabei um unsere landgräfliche Wasserburg handelt; so bei der Pfandschaft des Nassauers über die Hälfte der Burg und Stadt im Jahr 1364, so

<sup>29)</sup> Zusammenfassend STRUCK, W. H., in: KEYSERS *Städtebuch*, S. 31 ff.; vgl. die instruktive Übersicht hessischer Städte, Märkte und Flecken von HAARBERG, BARBARA, und HESS, WOLFGANG, in: *Geschichtlicher Atlas*, Bl. 19.

<sup>30)</sup> So etwa: Amöneburg ca. 1300; Battenberg 1314; Biedenkopf 1293; Weilburg 1359.

<sup>31)</sup> F. KRAFT, der vom Oktober 1832 bis zum September 1870 38 Jahre lang am Hofgericht zu Gießen, das damals ja in unserem Alten Schloß untergebracht war, als Richter tätig war, glaubte zwar noch, daß „die gräfliche Burg (das Schloß oder die Kanzley) die Entstehung der Stadt veranlaßt“ habe. Aber er kannte auch die im nordwestlichen Stadtgebiet vorhandene, wie er glaubte jüngere, „Burgmannenburg“, die durch das Burghaus der v. Schwalbach und durch die Straßenbezeichnungen „Burggraben“ und „Burghof“ lebendig geblieben waren (*Gesch. v. Gießen*, 1876, S. 134 ff.).

<sup>32)</sup> GRAVERT, 1937, S. 21 ff.; im wesentlichen übernommen in H. WALBE, 1938, S. 74 ff.

<sup>33)</sup> WALBE, ebenda, S. 80 ff., nach den Bauaufrißen von Stadtinspektor PHIL. KLEIN; vgl. auch WALBE, *Das hessisch-fränkische Fachwerk*. II. Aufl. Gießen 1954, S. 14, 51, 69, 71, 74, 439 ff.; WINTER, HEINRICH, *Mittelalterliche Bürgerhäuser in Hessen nördlich des Mains*. *Hessische Blätter f. Volkskunde*, 51/52, 1960, S. 281—348, bes. 303—308.

die Witums-Urkunde für Johanna, die „eliche frauwen“ des Landgrafensohnes Hermann, vom Jahre 1368, aus der geschlossen werden darf, daß die Hochzeit des Landgrafensohnes mit der Tochter des Grafen Hermann von Nassau im Jahr 1368 in unserer Gießener Stadtburg gefeiert worden ist<sup>34)</sup>.

Das zweite Faktum, das durch diese Urkunden besonders deutlich gemacht wird, liegt in dem stets positiven Verhältnis zwischen dem Rat und der Bürgerschaft Gießens zu ihrem landgräflichen Stadtherrn. Die das Wirtschaftsleben so vieler deutscher Städte zermürbenden internen Kämpfe zwischen aufstrebenden Stadtgemeinden und ihren konservativen weltlichen oder kirchlichen Grundherren sind unserer Stadt erspart geblieben. Und insofern ist die Geschichte unseres Alten Schlosses mit der unserer Heimatstadt weitgehend gleichzusetzen.

Die junge Stadt hatte sehr bald Gelegenheit, ihre Treue zum Landesherrn zu beweisen, als sie 1280 den Angriff des Mainzer Erzbischofs abwehrte und 1327 seine drangsalierende Besatzung aus ihren Mauern vertrieb. Während des 15. Jahrhunderts wurde in den Kämpfen des Landgrafen Hermann mit den Ritterbünden der „Sterner“ und der „alten Minne“ sowie in den wiederauflebenden Kriegen mit dem Erzstift Mainz zwar die ländliche Umgebung häufiger in Mitleidenschaft gezogen; das offenbar schon damals recht wehrhafte Gießen blieb aber von unmittelbaren Kriegereignissen verschont. Doch hatte gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein großer Brand in der Stadt „merklichen Schaden“ verursacht. Um der getreuen Stadt beim schnellen Wiederaufbau behilflich zu sein, schenkte Landgraf Wilhelm III. ihr für Bausteine und Bauholz einen Teil des Hangelsteins.

Schon während der Regentschaft seiner Mutter Anna, der das Gießener Schloß als Witwensitz zugewiesen worden war, also etwa seit 1509, verbrachte der junge Landgraf Philipp seine schweren Jugendjahre in Gießen. Während der Kämpfe, die sie als Vormund mit den von den Ständen gewählten Regenten auszufechten hatte, hielt wiederum die Stadt Gießen ebenso treu zur Landesherrin wie in der 1518 ausgebrochenen Fehde gegen Franz von Sickingen und die Reichsritterschaft, während der sich der kaum 14jährige Landgraf und seine Mutter bis zur gemeinsamen Flucht wiederum in Gießen aufhielten.

Wann während seiner erfolgreichen Jahre seit 1522 Philipp im einzelnen in der alten Gießener Wasserburg residiert hat, ist nicht überliefert. Wir wissen jedoch, daß er, der die Enge der alten Stadtburg und ihren bescheidenen Wohnkomfort während seiner Jugendjahre lange genug erlebt hatte, in den dreißiger Jahren das großräumige Neue Schloß in nächster Nähe des alten Wehrbaues hatte errichten lassen<sup>35)</sup>. Er hatte überdies innerhalb der großzügig erweiterten und zur modernen Erdwall-Festung mustergültig ausgebauten Stadt einen entsprechenden Bezirk der landgräflichen Pla-

<sup>34)</sup> WALBRACH in: WALBE, 1938, S. 64 ff.

<sup>35)</sup> KRÜGER, *Neues Schloß*, 1961 mit Zusammenstellung der älteren Literatur.

nung vorbehalten. So konnten hier, wie wir wissen, im Laufe der nächste Jahrzehnte außer dem in den Übergangsformen der Frührenaissance errichteten Neuen Schloß noch der Marstall, die Kellerei, der monumentale Renaissancebau des Zeughauses und, „gleich einem Jaspis im goldenen Ring“, der Renaissancebau der neuen Universität Platz finden<sup>36)</sup>.

Nach der obigen Andeutung der räumlichen Enge in der alten Wasserburg und nach der Erwähnung des neuen Schloßbaues (durch Philipp den Großmütigen in den Jahren 1533—1537) treten wir in eine Baubeschreibung des landgräflichen Altbaues ein, wobei im wesentlichen WALBES Ausführungen von 1938 als Grundlage benutzt werden müssen. Das ist allein schon aus dem Grund notwendig geworden, weil eine Anzahl bildlicher Darstellungen, deren Originale dort erstmalig zum Abdruck gelangten, während des Zweiten Weltkrieges in Gießen ebenso wie in Darmstadt vernichtet worden sind.

Als wichtigste Quelle ist der Grundriß anzusprechen, der dankenswerterweise vor Beginn des Um- und Ausbaues des Alten Schlosses zum großherzoglichen Wohnquartier einerseits und zum Oberhessischen Museum andererseits um die Jahrhundertwende fachkundig aufgemessen worden war. Leider hatte WALBE von diesen burgenhistorisch dokumentarischen Plänen des schon damals dreigeschossigen Baues, wenn wir hier Erdgeschoß, 1. Etage und 2. Etage zählen, aber Keller und Doppelgaubendach nicht berücksichtigen, einzig den des Erdgeschosses veröffentlicht. Denn dieser schien ihm, und das mit gewissem Recht, die ursprüngliche und im wesentlichen unveränderte Anlage der landgräflichen Wasserburg wiederzugeben<sup>37)</sup>.

Danach bildet die Burg in ihrer massiven Basis ein nicht ganz regelmäßiges Rechteck mit einer Längsausdehnung von Südosten nach Nordwesten<sup>38)</sup>. Genauer gesagt handelt es sich um ein unregelmäßiges Fünfeck, wenn wir die etwa in der Mitte leicht nach außen geknickte Nordfront als zwei selbständige Seiten auffassen. Dabei mißt diese geknickte, dem Feinde zugewandte Nordfront, in ihrer Außenausdehnung gemessen, 25,5 m, die westlich anschließende Stadtfront 28,0 m, die südliche Stadtfront nur 20,0 m und die lange, vom Außentor durchbrochene, ebenfalls dem Angreifer zugekehrte Ostfront 32,5 m. Das ergibt für den von den Außenmauern eingenommenen Baukomplex die ungewöhnlich geringe Gesamtfläche von 690 qm. In Anbetracht der massiven, 2,20 bis 3,30 m mächtigen Außenmauern, die den nach Osten offenen Wohnbau nach drei Sei-

36) *Dietrichsche Chronik* von 1613; siehe Anm. 16.

37) Diese Annahme hat nur eine bedingte Berechtigung, da das frühe, aus dem Stadtbauamtsarchiv stammende Foto (Abb. 10) von der Westfront unseres Alten Schlosses, das WALBE offenbar nicht bekannt war, erkennen läßt, daß der „alte Plan vor 1893“ nicht absolut zuverlässig war. Die auf dem Foto deutlich sichtbaren zwei Türen und vier fensterartigen Öffnungen im Erdgeschoß können mit dem „alten Plan“ nicht völlig in Übereinstimmung gebracht werden.

38) Trotz der tatsächlich rund 45° betragenden Verkantung in den Himmelsrichtungen werden wir die Frontenbezeichnungen WALBES in Zukunft beibehalten, obwohl die „Westfront“ faktisch eine klare Nordwestfront darstellt.

ten umschließen, bietet selbst ein dreigeschossiger Bau überraschend wenig Nutzfläche, zumal hier noch ein Innenhof von ca. 12×13 m = 156 qm einbezogen worden ist. Allerdings hatten sich die Außenmauern in den oberen Etagen, wenigstens nach dem Umbau von 1903 bis 1905, meiner Erinnerung nach auf etwa einen Meter Wandstärke verjüngt.

Umflossen wurde dieser geschlossen wehrhafte Bezirk von der gewiß künstlich hierher verlegten Wieseck, die aufgespaltet die Gräben der frühen landgräflichen Stadtbefestigung zu befluten hatte. Stadtseitig gegen Brandplatz und Kanzleiberg wurde ein besonderer Wassergraben geschaffen, der unsere Burg als eine selbständige Insel von der Stadt abtrennte. Auf alten, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Stadtplänen<sup>39)</sup>, die den Stand der umfangreichen, von Philipp dem Großmütigen um 1530 begonnenen, nach 1560 erweiterten und von Ludwig IV. vollendeten Befestigungsanlagen im wesentlichen wiedergeben, ist der Verlauf dieses zusammenhängenden Wassergrabensystems in der damaligen Innenstadt noch allenthalben deutlich erkennbar. Beim Wiederaufbau unserer Stadt haben wir das Profil des verschlammten Abflußgrabens im Schnitt mit der Schulstraße deutlich feststellen können. Wenn wir den herkömmlichen Begriff der „Wasserburg“ bislang für unseren frühen landgräflichen Wehrbau verwendet haben, so möchten wir damit allerdings nicht die Vorstellung von Burgen und festen Schlössern verbinden, die allseitig bis an den Mauerfuß von breiten offenen Wasserflächen umgeben sind. Das um einige Jahrzehnte jüngere, in die Sumpfbzone des Wettertales vorgeschobene geschlossene Quadrat des Licher Schlosses mag jenem Burgentyp um einiges näher kommen<sup>40)</sup>.

Das nördliche Drittel des mauerumschlossenen Gesamtkomplexes war vom Palas eingenommen. Die östlichen zwei Drittel dieses Gebäudeteils waren mit einem recht flachen Tonnengewölbe unterkellert worden, das bei ca. 15 m Länge und 8 m Breite nur knapp 2,7 m Höhe besaß<sup>41)</sup>. Zugänglich gemacht war dieser etwa 2,5 m unter dem Niveau des Innenhofes liegende große Keller durch einen in den Hof vorspringenden überdachten Kellerhals; durch ein ursprünglich spitzbogiges Tor erreichte man über zehn Steinstufen den Steinfußboden des Kellers. Eine frei im Keller stehende Steinsäule von 0,7 m Durchmesser ist zweifellos erst später nachgefügt worden, als

<sup>39)</sup> Universitätsbibliothek und Oberhessisches Museum. Die damals bekannten Stadtpläne sind bei WALBE, 1938, S. 73/74, zusammengestellt worden. Welche davon den Zweiten Weltkrieg überdauert haben, ist noch nicht ermittelt worden. Vgl. auch den Stadtplan BETTENHAUSERS, Darmstadt 1759.

<sup>40)</sup> WALBE, *Kunstdenkmäler, Kreis Gießen, Südlicher Teil*, 1933, S. 215—300. Der ursprünglich etwa 36×39 m messende, geschlossen viereckige Gebäudekomplex deckt selbst ohne die drei Ecktürme eine Fläche von rund 1400 qm, also doppelt so viel wie der Gießener Wehrbau!

<sup>41)</sup> Die beiden Schloßkeller haben ungezählten Gießenern in den vielen verzweiflungsvollen Bombennächten Schutz geboten. Durch das einzige, vorsorglich zum Notausgang erweiterte alte Schlitzfenster wurde ihnen in den Brandnächten vom 2. und 6. Dezember 1944 eine vom Feuersturm verschonte Zuflucht in den Botanischen Garten möglich gemacht.

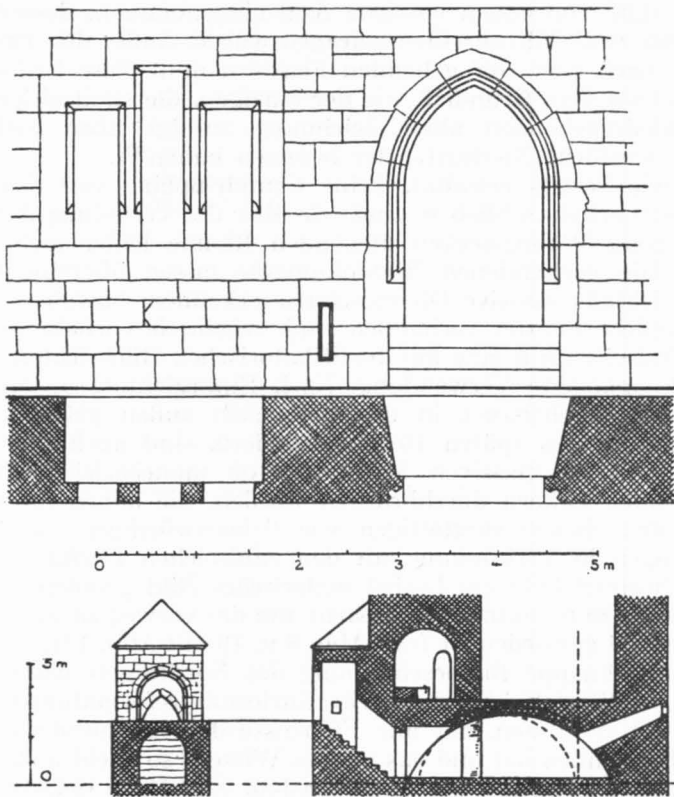


Abb. 4

(Aus H. WALBE, 1938, Abb. 92.) Gießen, Altes Schloß. Oben: Tür und Fenster des Nordbaues, die auf den Innenhof gehen; unten: Schnitt durch Keller, Kellerhals und Gefängnis. (Nach einer Zeichnung H. v. RITGENS, 1884.)

man während des 16. Jahrhunderts darüber die massiven Mauern des neuen Gefängnisses im Palaserdgeschoß einbaute.

Das Erdgeschoß des Palasbaues lag rund einen Meter über dem Hofniveau, es war ebenfalls vom Innenhof aus über eine dreistufige Steintreppe, die westlich neben dem Kellerhals aufstieg, durch ein schmales, spitzbogiges Steinportal<sup>42)</sup> zugänglich. Sie führte in einen schmalen Vorraum, in dem rechts eine steinerne Wendeltreppe den Aufstieg in die Obergeschosse ermöglichte. Geradeaus ging es in eine große Küche, die ihr Licht von Osten durch ein zweiteiliges und von Norden durch ein einteiliges, in tiefen Mauernischen sitzendes Fenster erhielt. Der westlich gelegene restliche Teil des Erdgeschosses wurde

<sup>42)</sup> Von diesem später kaum veränderten Portal und dem westlich anschließenden dreiteiligen Steinfenster hatte H. v. RITGEN i. J. 1884 eine wohl im Museum verbrannte Architekturzeichnung angefertigt, die WALBE in Abb. 92 veröffentlichte (unsere Abb. 4).

nach WALBE von einem einzigen Saal eingenommen, dessen Holzdecke von zwei Stützenreihen getragen wurde. Außer den zwei dreiteiligen, nach dem Hof gehenden Fenstern muß diese Erdgeschoßhalle sowohl dem Grundriß wie der einzigen, die stadtseitige Westfront wiedergebenden alten Zeichnung zufolge aber noch zwei schmale westliche Nischenfenster besessen haben<sup>43)</sup>.

Da, wie bereits erwähnt, keine Grundrißpläne von den Obergeschossen erhalten blieben, sind wir über die Verteilung der gewiß überwiegend Wohnzwecken dienenden Räume leider nicht unterrichtet. Die vorhandenen Bilddokumente lassen übereinstimmend zwei gleichfalls massive Obergeschosse erkennen. Soweit hier noch ursprüngliche Fenster vorhanden sind, zeigen sie vornehmlich nach den Feindseiten hin eine aus fortifikatorischen Rücksichten zu verstehende sparsame Verwendung. Nach Einbeziehung unseres einst exponierten Wehrbaues in die weit nach außen gelegten Wallbefestigungen des späten 16. Jahrhunderts sind auch die Außenmauern unserer massiven Stadtburg von mancherlei wohnraum-erweiternden Erkern durchbrochen worden. Sie haben nach F. M. HESSEMERS ebenso sorgfältigen wie liebenswürdigen Architekturzeichnungen in Verbindung mit den zahlreichen Dachgauben und Krüppelwalmgiebeln ein höchst malerisches Bild geboten, dem der moderne, allzu monumentale Ausbau, um das vorweg zu sagen, leider nicht gerecht geworden ist (vgl. Abb. 8 u. 10 mit Abb. 11).

Die nur knappe Baubeschreibung des Nordflügels wäre unvollständig, wollte ich hier nicht ein Kuriosum reformationszeitlicher Humanität erwähnen, das alle Fährnisse der Jahrhunderte unversehrt überstanden hat und das meines Wissens so leicht nicht seinesgleichen finden dürfte: die dem Palasbau eingefügte Gefängniszelle. Auch im Gießener Wehrbau war das Verließ ursprünglich im tiefen Geschoß des als Heiden- oder Diebsturm bezeichneten Bergfrieds angelegt. Der gewiß nicht ungewöhnliche Fall, daß in diesem Turmschacht im alten Sumpfgelände der Wieseck Grundwasser austrat, mag den „großmütigen“ Landgrafen zum Einbau einer nicht weniger festen, aber humaneren Gefängniszelle veranlaßt haben. Denn wie WALBE bemerkt, deuten die im vorzüglichen Quadermauerwerk der Innenwände erhaltenen Steinmetzzeichen auf das 16. Jahrhundert als Baudatum hin. Zwischen Kellerhals und Bergfried gelegen, findet sich in Erdgeschoßhöhe der schmale Eingang zu diesem Gefängnis. Ein enger, zweimal gewinkelter Gang mit dreifacher Sicherung führte in die Zelle. In dem 2,30×2,25 m messenden, kaum mannshoch eingewölbten Raum findet sich noch die an einer Wand entlanglaufende steinerne Pritsche sowie ein steinerner Sitz<sup>44)</sup>, ein schmales Schlitzfenster<sup>45)</sup> und, als ungewöhnliche humanitäre Neuerung, eine

<sup>43)</sup> Über die nur bedingte Glaubwürdigkeit der bei WALBE in Abb. 119 wiedergegebenen Darstellung des Alten Schlosses aus der Zeit um 1754 siehe später, Anm. 48, sowie unsere Abb. 6 u. 7.

<sup>44)</sup> Die originalen, in der Wand verankerten Ketten und Handeisen sind erst nach dem Kriege rücksichtslosen Metalldieben zum Opfer gefallen.

<sup>45)</sup> Das zusätzlich durch zwei Bandeisen von außen vergitterte Fenster ist sichtbar in W. BAYRERS Schloßzeichnungen von 1881. Siehe auch Anm. 80.



steinerne Abortbrille mit einer in den Burggraben führenden Abflußrinne.

Im Südbau, der das kleinere Drittel des Gesamtkomplexes einnimmt, waren Ställe und über der hier unterkellerten Südwestecke eine Wachstube untergebracht, in einem etwa 5×5 m großen Gewölberaum, der die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges gleichfalls unversehrt überstanden hat. Eine erst modern verbaute Wendeltreppe führte selbständig in die beiden für Wohnzwecke genutzten Obergeschosse, deren Außenfenster auch erst nach der Höhe an Größe zunahmen.

In der Deutung der Westfront wirft der viel zitierte Grundrißplan einige Fragen auf. Die gegen die Stadt gerichtete Außenmauer ist in ihrer rund 2,40 m betragenden Mächtigkeit ebenso als Schildmauer ausgebildet wie die Außenmauern im Norden und Süden. Auf der Hofseite entbehrt sie jedoch einer massiven Rückwand; hier ist in etwa 6 m Abstand von der Innenkante der Außenmauer eine einzelne starke Steinsäule gezeichnet, die einen etwa 12 m langen Unterzugbalken in der Mitte unterstützt. Auf dieser Konstruktion müßte sich, wenn die Zeichnung korrekt ist, die Last der zwei, jeweils 72 qm umfassenden Wohngeschosse aufgebaut haben, die freilich ebenso in der Außenmauer wie in den Innenmauern der Nord- und Südflügel stabil hatten verankert werden können. Im Erdgeschoß verblieb offenbar eine gegen den Hof hin offene, nur durch jene Mittelsäule gegliederte Halle, eine gewiß willkommene Erweiterung des an sich engen Innenhofes.

WALBE hat besonders betont, daß wir kein Datum ausmachen können, wann im Westen der Bau entstand, der die Schmalseiten der mittelalterlichen Hauptgebäude im Norden und Süden miteinander verbunden hat. Ich habe zwar nur den im einzelnen noch zu besprechenden, ab 1900 stark veränderten Schloßbau kennengelernt, aber ich hatte stets den Eindruck, daß, abgesehen vom Auf und Ab in den Fußbödenhöhen des Erdgeschosses, die beiden Obergeschosse des Nord- und Westflügels eine ursprünglich konstruktive Einheit gebildet haben. Lediglich die Osthälfte des Südflügels mit ihren unterschiedlichen Stockwerkhöhen habe sich, und das bereits im Altbau vor 1900<sup>46)</sup>, nur unter Schwierigkeiten in die einheitlichen Etagen des Nord- und Westbaues einfügen lassen. Und ich bin der Meinung, daß der aus alten Abbildungen zu rekonstruierende Baubestand meine Auffassung bestätigt<sup>47)</sup>.

Die längst bekannte Ansicht aus dem Jahr 1754, die uns das Alte Schloß von der Brandplatzseite aus, allerdings nur als Annex zum repräsentativen Renaissancebau der Universität von 1611, veranschaulicht, darf, wie wir sogleich ausführen werden, in ihrem dokumentarischen Wert nicht überschätzt werden. Soviel aber läßt sich zweifelsfrei erkennen, daß das erste und ebenso das noch durch einen Sims unterstrichene zweite Obergeschoß des Westflügels mit dem Nordflügel zusammen deutlich Etageeinheiten bilden. Hier herrscht

<sup>46)</sup> Siehe Abb. 90 Mitte oben bei WALBE.

<sup>47)</sup> Siehe unsere Abb. 9.

offenbar sogar die Auffassung vor, daß der sich parallel zum Universitätsgebäude fortsetzende Westflügel unseres Schlosses<sup>48)</sup> dessen Hauptbau bilde. Und der sonst ausgesprochen malerische Partien bevorzugende Architekturfachmann HESSEMER hat in seinen zwei reizvollen Darstellungen des Alten Schlosses aus dem Jahr 1825<sup>49)</sup> den mit seinem Nordgiebel und Dachfirst den Gesamtkomplex überragenden Westbau durchaus dominieren lassen. Auf der zweiten Zeichnung HESSEMERs, die den Südflügel des Schlosses vom Kanzleiberg aus zeigt<sup>50)</sup>, sind ebenso deutlich die doppelte Etagengliederung an den Fenstern der Stirnfront zu erkennen, wie die bereits besprochene Uneinheitlichkeit der Fenstergruppierung im Ostteil dieses Flügels (vgl. unsere Abb. 9).

Kehren wir zur Betrachtung der Westfront zurück, so ist bei der Interpretation der Zeichnung von 1754 nicht so sehr die Gestaltung der Zwerchgiebel von Bedeutung, sondern das dort überproportioniert groß gezeichnete spitzbogige Portal. In der Tat muß nach dem grundlegenden Plan des Altbaus hier ein knapp 2 Meter breiter Durchgang erwartet werden. Ganz abgesehen davon, wie hier der beachtliche Niveauunterschied zwischen dem Burghof und dem Brandplatz überwunden sein sollte, der im Neubau von 1905 an der gleichen Stelle etwa durch 12 Treppenstufen ausgeglichen worden ist, möchte ich annehmen, daß hier keine ursprüngliche Stadtpforte angelegt worden war, weil sie eine zweite schwache Stelle im sonst geschlossenen Komplex des alten Wehrbaues aufgerissen haben würde<sup>51)</sup>. Es sei denn, daß es sich umgekehrt bei dem so widersinnig im gemeinsamen Zuge der Burg- und Stadtmauer gegen die Feindseite eingefügten 2,7 m breiten spitzbogig-gotischen Tor um eine nachträgliche Anlage handelt. Hier sind überdies keinerlei Reste entsprechender Vorbefestigungen bekannt geworden<sup>52)</sup>. Nach dem Bau

<sup>48)</sup> Abb. 119 bei WALBE. Auf einem ähnlichen, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Stich von LÜDEKING (Oberhess. Museum) läßt die zweigeschossige Front breiter Fenster auf die gleiche Etagengliederung schließen. Siehe unsere Abb. 7.

<sup>49)</sup> Bei WALBE Abb. 90; unsere Abb. 8.

<sup>50)</sup> Falls es sich hier nicht um einen Irrtum WALBES handelt. Eine entsprechende Zeichnung HESSEMERs hat sich nicht nachweisen lassen, während im Archiv des Stadtbauamtes ein gleichlautendes frühes Foto existiert.

<sup>51)</sup> Bei dem bereits genannten Stich LÜDEKINGs (siehe Abb. 7) verdeckt eine Reihe belaubter Bäume die fragliche Gebäudepartie.

<sup>52)</sup> Einfügen müssen wir hier allerdings, daß schon F. KRAFT sich Gedanken um das merkwürdigerweise feindseitig gerichtete Tor gemacht hatte: „Das spitzbogige Thor, welches sich jetzt an den Thurm anlehnt, ist wohl aus späterer Zeit, da man in der Mitte des 12. Jahrhunderts den Spitzbogenstyl an Thorbogen noch selten oder nicht findet und noch weniger der Hauptthurm, der Burgfried, ohne eine schützende Burgmauer am äußeren Rand der Burg steht und das Burghor selbst nicht leicht ohne ein Vorwerk zur besseren Vertheidigung des Eingangs blieb. Man vergleiche die Burghauten jener Zeit von Gleiberg, Münzenberg, Büdingen u. s. w. Vielmehr haben die kürzlich vor dem jetzigen Thor der Burg aufgefundenen Fundamentmauern den deutlichsten Beweis geliefert, daß sich noch Baulichkeiten, namentlich Mauern vor diesem Thor befanden und wahrscheinlich den Thurm, wenn auch sehr nahe bei demselben, umgaben und den Eingang schützten; es war wahrscheinlich selbst noch ein zweites Thor zur Deckung desselben vorhanden.“ Um so bedauerlicher ist es also, daß bei dem

der Wallbefestigung durch Landgraf Philipp hätte die Einfügung eines für Fuhrwerke passierbaren Tores in die östliche Burgmauer kaum noch ein ernstes Risiko bedeutet.

Fügen wir noch hinzu, daß bei der Existenz eines ursprünglichen, stadtseitig gerichteten Tores der offensichtlich darauf hinzielende Verlauf der Schloßgasse, die, nach jüngsten Bodenfunden zu urteilen, bereits zum ältesten Siedlungsgebiet Gießens zu rechnen ist<sup>53)</sup>, eine plausible Erklärung fände (vgl. Abb. 2).

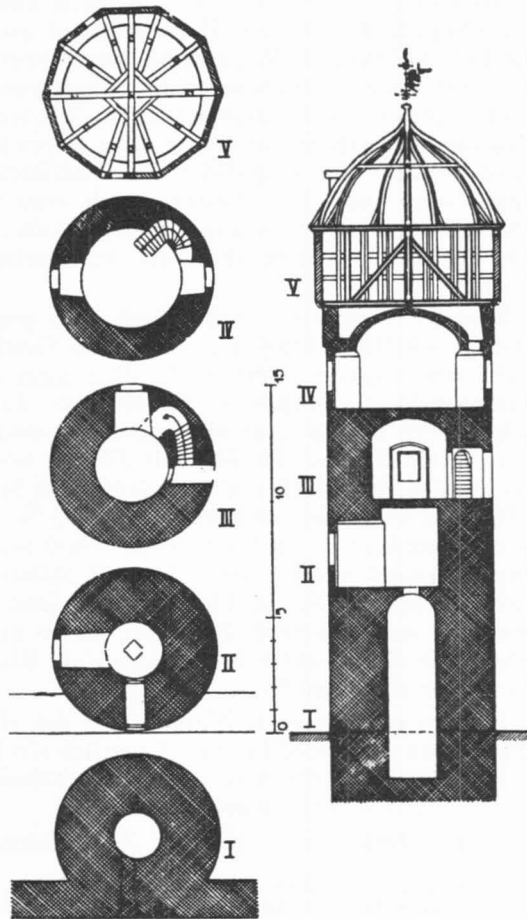


Abb. 5

(Aus H. WALBE, 1938, Abb. 91.) Gießen, Altes Schloß, „Heidenturm“, Längs- und Querschnitte.

ohne Wissen des Landeskonservators jüngst in diesem geschichtsträchtigen Boden eingetieften Transformatorbau nicht einmal der örtliche Bodendenkmalpfleger zur Grabungsbeobachtung zu Rate gezogen wurde.

<sup>53)</sup> Wir fanden „nach prähistorischer Manier“ in den Boden eingetiefte mächtige Hauseckpfosten, deren Aufgehendes in einer deutlichen Brandschicht endet. Auch früheste, eher dem 12. als dem 13. Jahrhundert angehörende Kugeltopfscherben fanden sich in den tieferen Siedlungshorizonten. Der Versuch, diese mittelalterlichen Kugeltöpfe als kugelige Kämpfe der Bandkeramik und die Vierkantpfosten als jungsteinzeitliche Hausreste im Gießener Innenstadtgebiet

Zum ursprünglichen Wehrbau gehörte ohne Zweifel der runde, fünfgeschossige Bergfried, für den sich neben der Bezeichnung Diebsturm heute der Name Heidenturm durchgesetzt hat<sup>54)</sup>. An der Basis 7 m mächtig, springt er um gut 5 m über die Mauerfront vor, die man somit aus den Schlitzfenstern verschiedener Geschosse gut beobachten kann. Im rund 8 m hohen, etwa 2 m unter das Niveau des Innenhofes hinabreichenden I. Geschoß befand sich, wie üblich, das Verließ. Der 2 m im Durchmesser betragende runde Raum war nur durch eine 62×62 cm große Öffnung zugänglich, die im Scheitel des Kuppelgewölbes des II. Geschosses ausgespart worden war<sup>55)</sup>. Die hier befindliche Wachstube war ursprünglich nur über Leitern vom Hof aus zu erreichen; später führte von dort eine gedeckte Holztreppe an der Außenwand des Turms bis zur Wachstube hinauf. Der Eingang war schmal und war einst doppelt gesichert. Ein Nischenfenster sorgte für Tageslicht. Zum nächsthöheren III. Geschoß gelangte man auf einer Leiter durch eine Öffnung in der flachen Decke. Daneben aber bestand, vielleicht als spätere Zutat, der Zugang von außen her durch die sich bis hierhin fortsetzende hölzerne Treppe.

Zum IV. steinernen, nun durch zwei gegenüberliegende Nischenfenster erhellen, kuppelig gewölbten Geschoß, das im Mauerwerk leicht nach außen hervorragt, stieg man auf einer engen, in der Mauerstärke ausgesparten Steintreppe, die wiederum doppelt gesichert war, hinauf. Auf einer gleichen steinernen Innentreppe kam man zu einem ursprünglich mit Zinnen umgebenen Wehrgang hinauf, den WALBE noch auf dem frühesten Stadtbild DILICHS aus dem Jahr 1591 erkennen zu können glaubte<sup>56)</sup>. Die Zinnen sollen später beseitigt und als V. ein Fachwerkgeschoß mit abschließender welscher Haube erbaut worden sein, das seit MERIANS Stich vom Jahr 1640 auch die späteren Stadtbilder erkennen lassen<sup>57)</sup>. Den bis zum Turmknopf 27 m messenden Bergfried zierte eine 1,65 m hohe Wetterfahne mit einem aufrechten Löwen als Blatt und einem Halbmond als oberer Abschluß<sup>58)</sup>.

In dem von hohen Gebäuden und der ebenfalls hohen Ostmauer umgebenen Innenhof lag am Turmfuß ein Brunnen, der mit seinem kleinen Fachwerküberbau zum malerischen Reiz des efcubewachsenen Hofes erheblich beigetragen hat<sup>59)</sup>.

Offensichtlich aus späterer Zeit stammte ein stattlicher dreizusprechen, ist freilich völlig abwegig (KLEIN, PHILIPP-HEINRICH, *Die erste Ansiedlung in Gießen. Heimat im Bild*, 1958, Nr. 21/22.

54) Auf dem Stadtprospekt BETTENHAUSERS v. J. 1759 noch neutral als „Cantzelleythurm“ bezeichnet.

55) Nach WALBE, Abb. 91; S. 88.

56) Ebenda, Abb. 76.

57) Ebenda, Abb. 77; einen charakteristischen Ausschnitt aus MERIAN brachten inzwischen GLÖCKNER, 1948, S. 43, und HESS, WILHELM O., *Gießen heute, die Stadt in der wir leben*. Gießen 1962/63, S. 7.

58) Im Treppenhaus des Museums aufbewahrt.

59) Nach der Restaurierung in zahlreichen Abbildungen festgehalten.

geschossiger<sup>60)</sup> bürgerlicher Fachwerkbau; er war, wie der Altgrundriß und verschiedene bildliche Darstellungen erkennen lassen, gut proportioniert dem Ostgiebel der Südfront angefügt worden. Nach den in beiden Obergeschossen und im Dachgiebel leicht vorkragenden knaggenlosen Balkenköpfen muß es sich um einen stattlichen Bau der Renaissance- oder Barockzeit gehandelt haben<sup>61)</sup>, also um einen Anbau an unser Schloß, nachdem die Wallbefestigungen längst erstellt worden waren. Weil er nicht zum ursprünglichen Komplex des massiven landgräflichen Wehrbaues gehört hat, sondern sogar über die Stadtmauer hinaus in den ältesten Ringgraben hineingebaut worden war, ist er um die Jahrhundertwende von allzu stilempfindlicher Pedanterie niedergerissen worden. Heutige Museumspflege hätte diesem Altgießener Fachwerkbau bürgerlichen Hausrat und bäuerliches Sachgut mit besonderer Sorgfalt anvertraut.

Es ist notwendig, hier noch ein Wort über den Aussagewert der älteren Stadtansichten zur speziellen Frage der Baugestaltung unseres Alten Schlosses nachzutragen. Er ist erheblich geringer, als man gemeinhin annehmen möchte. In DANIEL MEISNERS moralisierenden Städtekupfern aus der Zeit vor 1600 ist zwar das zwischen 1586 und 1590 erbaute mächtige Zeughaus zu erkennen und auch das neue Schloß von 1533/37 ist angedeutet worden. Vom Baukomplex des Alten Schlosses ist jedoch lediglich der Heidenturm zur Darstellung gebracht worden. Sorgfältiger noch als die von WALBE erneut wiedergegebene Stadtansicht von WILHELM DILICH aus dem Jahr 1590/91<sup>62)</sup> scheint mir der Kupferstich zu sein, den dieser rührige hessische Chronist und Kartograph im Jahr 1605 veröffentlicht hatte<sup>63)</sup>. Hier ist neben Zeughaus, Rentamt und Neuem Schloß auch unser Altes Schloß als großer Baukomplex mit seiner mächtigen hohen Dachfläche wiedergegeben worden. Links neben dem charakteristisch gezeichneten Heidenturm erscheint sogar der Ostgiebel des Südflügels mit seinen Schlitzfenstern deutlich als gotischer Treppengiebel gekennzeichnet<sup>64)</sup>; er war damals vom Fachwerkanbau noch nicht verdeckt worden<sup>65)</sup>. Demgegenüber zeigt der interessante Kupferstich CASPAR CHEMLINS<sup>66)</sup>, des zweitältesten Druckers unserer Stadt, im Jahr 1612 bereits den eben eingeweihten Renaissancebau des Colle-

<sup>60)</sup> Der ältere Grundriß und die drei WALBESchen Abbildungen lassen diesen Anbau erkennen sowie zwei ältere Fotos, die das Alte Schloß in seinem Zustand vor der Renovierung wiedergeben. Unsere Abb. 9.

<sup>61)</sup> BURKHARDT, KURT, *Das Altgießener Bürgerhaus*, bearb. v. KRÜGER, H., *Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Ver.*, NF, 46, 1962, S. 1—78.

<sup>62)</sup> WALBE, 1938, Abb. 76; veröffentlicht bereits in *Heimat im Bild*, 1926.

<sup>63)</sup> Jetzt dankenswerterweise im Neudruck erschienen: WILHELM DILICH, *Hessische Chronica 1605*. Originalgetreuer Faksimiledruck, hg. von WILHELM NIEMEYER, Kassel 1961; Stich von Gießen nach S. 104.

<sup>64)</sup> Die Existenz dieses südöstlichen Treppengiebels, der sich nur noch bei MERIAN andeutungsweise wiederfindet, muß angezweifelt werden, weil alle übrigen zuverlässigen Darstellungen hier, wie an den übrigen Schloßgiebeln, ein schlichtes Giebeldreieck zeigen.

<sup>65)</sup> Das entspricht unserem stilistischen Ansatz eines barocken Bürgerhauses, der nicht vor 1650 zu erwarten ist.

<sup>66)</sup> Abgebildet in SCHENK ZU SCHWEINSBERG, 1907, S. 254, vom Jahre 1612.

giengebäudes mit seiner hohen „Altaun des Himmelslauff zu observieren“. Aber die Darstellung des „Amphthauß“ ist ihm weniger gut gelungen. Erkennbar bleibt nur ein hinter dem Bergfried gelegenes hohes Dach des westlichen Schloßflügels. Der große Stich aus der bekannten Sammlung zeitgenössischer Stadtansichten des MATTHEUS MERIAN aus der Zeit um 1640<sup>67)</sup>, von dem wir wissen, daß er neben eigenen Stadtbildentwürfen auch gern die „Prospekte“ seiner Kollegen verwertet hat, ist gewiß von bewundernswerter Exaktheit. Aber auch bei ihm ist neben dem imponierenden Heidenturm nunmehr unser mächtiger dreiflügliger Burgenkomplex zu einem „Amphthause“ mit schmalen Treppengiebel<sup>68)</sup> und dahinterliegendem hohen, aber einachsigen Gebäude zusammengeschrumpft<sup>69)</sup>.

Auf der rund hundert Jahre späteren Wetterau- und Oberhessenkarte, die von CHRISTOPH MAX PRONNER gezeichnet und im Jahre 1746 im Verlag der Homannschen Erben in Nürnberg herausgegeben wurde, findet sich nach langer Zeit wieder eine Gießener Stadtansicht. Diese dürfte nicht auf älteren Vorbildern, sondern auf Autopsie beruhen, doch sind offenbar dem Stecher bei der Verarbeitung seiner Vorlagen einige Verzeichnungen unterlaufen. Unser Altes Schloß gewinnt dabei wenigstens seine breite nordöstliche Giebelfront rechts vom Turm zurück, während das links davon erkennbare Giebelhaus offenbar bereits zur Rückfront der stattlichen Barockhäuser der Sonnenstraße 1—5<sup>70)</sup> zu rechnen ist. Diese PRONNERSche Stadtansicht bleibt über einige Jahrzehnte der Standard für mancherlei Prospekte der Folgezeit, wie etwa bei der Darmstädter „Explication“ des Fouriers BETTENHAUSER aus dem Jahr 1759<sup>71)</sup>. „Kirchthurm, Cantzelleythurm, Collegium und Zeughaus“ sind darauf, gewiß als ballistische Merkpunkte, besonders hervorgehoben worden. Doch selbst auf der biedermeierlich reizvollen kolorierten Lithographie F. CH. REINERMANNs, auf der das 1843 abgerissene Collegiengebäude zum letzten Mal abgebildet wurde, ist unser Altes Schloß nicht wahrheitsgetreu abgebildet worden. Das überrascht insofern, als auf der aus dem Jahr 1772 stammenden, als Ölgemälde offenbar nur einmal vorhandenen, unbekanntenen Stadtansicht FRANZ (?) REULINGS<sup>72)</sup> die repräsentativen Gebäude mit ungewöhnlicher Sorgfalt zur Darstellung gebracht worden sind. Außer dem Zeughaus, dem Neuen Schloß und dem Collegiengebäude kommt endlich auch das Alte Schloß so deutlich zur Geltung, daß man die um den Bergfried gruppierte hufeisenförmige Anlage mit dem hohen Dach des Westflügels und den beiden gegen Osten gerichteten Dreieckgiebeln klar ausmachen kann.

<sup>67)</sup> Siehe Anm. 57.

<sup>68)</sup> Siehe Anm. 64.

<sup>69)</sup> Die im „getreuen Reiß-Gefert“ i. J. 1686 bei Riegel in Nürnberg veröffentlichte kleine Stadtansicht von Gießen, die gelegentlich von Antiquariaten separat angeboten wird, stellt keine selbständige Arbeit mit eigenem Quellenwert dar, sondern ist eine auf ein Drittel des Originals verkleinerte Kupferstich-Kopie des MERIANischen Blattes.

<sup>70)</sup> BURKHARDT — KRÜGER, S. 32 ff., Abb. 24 u. 24a.

<sup>71)</sup> Universitätsbibliothek u. Oberhessisches Museum.

<sup>72)</sup> Oberhessisches Museum.

Und diese REULINGSche Stadtansicht, getreulich in Federzeichnung umgesetzt, erscheint in erstaunlicher Treue dann nochmals als Gildebrieff der Schumacher vom Jahr 1808 für den in Gießen geborenen Gesellen Jacob Lampus<sup>73)</sup>.

In der Folgezeit verdecken die zunehmend größer werdenden Bäume auf den geschleiften Wällen der östlichen Wallanlagen den beliebten Blick auf die Silhouette unserer Stadt<sup>74)</sup>. Doch noch eh diese Ansichten aus der Mode gekommen sind, hat der begabte Architekturzeichner F. M. HESSEMER, dem Kurhessen und Oberhessen eine Reihe der reizvollsten, dennoch dokumentarisch zuverlässigen Bleistiftzeichnungen von architektonischen Gesamt- und Einzelansichten aus der Zeit um 1825 verdankt<sup>75)</sup>, auch unser Altes Schloß von der malerischsten Seite, vom Botanischen Garten her, aufgenommen. Doch glaube ich, daß wir uns allzusehr daran gewöhnt haben, dieses Bild nur malerisch zu sehen. Da diese Palas-Nordfront bisher nur unzureichend wiedergegeben worden war, bedeutet HESSEMERs Zeichnung für uns nicht nur ein romantisches Bild, sondern sie ist vielmehr als aufschlußreiche fachmännische Bauaufnahme zu bewerten.

Die uns aus fortifikatorischen Gründen besonders interessierenden Basispartien des alten Wehrbaues erscheinen hier durch das Busch- und Baumwerk des Gartens leider weitgehend verdeckt. Dennoch ist die heute noch erkennbare schräge Rampe, die zeitweise dem verbindenden Laufsteg zwischen Schloß und Collegiengebäude gedient hatte<sup>76)</sup>, deutlich sichtbar, ebenso wie der seinerzeit bereits verfallene zweigeschossige Fachwerkanbau<sup>77)</sup>. Aber wir möchten meinen, daß, wenn seinerzeit alte Erdgeschoßfenster diese mächtige Palasmauer bereits durchbrochen hätten, HESSEMER sie in etwa angedeutet haben würde. Das ergibt einen bemerkswerten Einwand gegen die von WALBE vertretene Ansicht, daß die viel zitierte Grundrißzeichnung „vor 1893“ tatsächlich den „ursprünglichen“ Zustand wiedergebe.

Wir haben das Fehlen von Grundrißplänen für die Obergeschosse bereits mehrfach bedauert. Da kann uns HESSEMERs Darstellung bei eingehenderer Betrachtung noch einiges Neue bieten. Der bürgerliche Fachwerk-Anbau mit seinem leicht vorgekragten Krüppelwalm-Giebel links vom Heidenturm bestätigt nur Bekanntes. Wichtiger erscheint mir, daß die jeweils zwei zweiteiligen Fenster in den beiden oberen Geschossen des mächtigen Nordostgiebels den Eindruck recht

<sup>73)</sup> Ebenda. Der offenbar ähnliche Lehrbrief der Schmiedezunft aus dem Jahre 1775 (*Heimat im Bild*, 1934, S. 125) ist im Original nicht mehr aufzufinden.

<sup>74)</sup> So auf einer noch unveröffentlichten Aquatinta-Zeichnung von J. M. BAYRER aus Darmstadt aus der Zeit um 1850. Das 1843 abgerissene alte Collegiengebäude tritt hier nicht mehr in Erscheinung (Besitz d. Oberhessischen Museums).

<sup>75)</sup> Eine wohl originalgetreue Faksimile-Wiedergabe einer Auswahl HESSEMERscher Zeichnungen besorgte der Verlag Elwert, Marburg 1927, unter dem Titel: F. M. HESSEMER, *Wanderungen durch Hessen vor 100 Jahren*.

<sup>76)</sup> Siehe später, Anm. 85.

<sup>77)</sup> Um eines bildwirkungsvollen Abschlusses willen, der rechts den Blick auf die Stadtkirche und ein stattliches Schloßgassen-Eckhaus freigibt, hat HESSEMER hier den tatsächlich recht engen Abstand zwischen Schloß und nicht mehr wiedergegebenem Collegiengebäude unberechtigt weit gespannt.

ursprünglicher gotischer Kreuzbalkenfenster erwecken. Demgegenüber scheinen die Fenster der Nordfront im ersten Obergeschoß in ihrer einmal dreiteiligen, einmal sechsteiligen Reihung alles andere als ursprünglich zu sein. Hier handelt es sich nicht etwa um Fenstererker, wie man zunächst glauben möchte<sup>78)</sup>. Hier ist vielmehr bei beiden Fensterpartien die mächtige Schildmauer in breiter Front ausgebrochen und die einheitliche Fensterfront, wahrscheinlich als nach innen bündige Fachwerkwand, neu eingesetzt worden. Sie reicht konstruktiv in das zweite Obergeschoß hinauf, wo wir sie in den zwei Giebelfronten wiedererkennen. Die Mauerausbrüche werden jeweils von einem vor den Giebeln herziehenden schmalen Vordach geschützt, wie wir das bei den unter den Zwerchgiebeln herlaufenden Dachüberständen an Gießener Bürgerhäusern der Barockzeit kennengelernt haben<sup>79)</sup>.

Zwischen den beiden Fensterblöcken führt eine Abortanlage, die gewiß im Burggraben endet, bis ins zweite Obergeschoß hinauf. Nach HESSEMERS sorgfältiger Zeichnung möchte man annehmen, daß deren Kanal in der Palaswand ausgespart — oder nachträglich eingeschlitzt — worden war, während die Außenwand in entsprechender Stärke über die Mauerfront hinausragt. So macht die ganze Anlage einen durchaus ursprünglichen Eindruck, und wir sind der Frage enthoben, wo dieses notwendige Attribut in unserem Baukomplex sonst gesucht werden sollte.

Die drei kleinen Krüppelwalmgiebel sind einheitlich über einer Holzbalkendecke aufgestockt; die Giebelwände kragen um Wandstärke vor, und die auf HESSEMERS Zeichnung deutlich erkennbaren Balken- und Stichbalkenköpfe werden durch Knaggen nicht mehr unterstützt. Dem Gesamthabitus nach ließe sich diese Dachgestaltung also der Schloßrenovierung von 1590 zwanglos einordnen, von der wir im folgenden Kapitel hören werden. Dagegen ist der mächtige Nordgiebel des Westflügels, der übrigens keinerlei Anzeichen einer gotischen Treppung erkennen läßt, in einheitlicher Fläche hochgeführt worden. Daß auch er in Fachwerk ausgeführt worden wäre, dafür bietet HESSEMERS Zeichnung ebensowenige Anhaltspunkte wie die bereits zitierten beiden Fotos aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Zum Abschluß nennen wir eine künstlerisch anspruchslose Federzeichnung W. BAYRERS aus dem Jahr 1881<sup>80)</sup>, die, gleichfalls vom Botanischen Garten aus, diesmal mehr die Ost- als die Nordfront im Auge hat. Zu den je zwei zweiteiligen Fenstern der beiden oberen Stockwerke der Ostfront ist gegenüber HESSEMER jetzt noch ein zweiteiliges Fenster im Erdgeschoß hinzugekommen, das vielleicht erst

<sup>78)</sup> Die von WALBE veranlaßte Umzeichnung seiner unterschiedlichen Bild-dokumente in einheitliche Federzeichnungen hat die letzte architektonische Genauigkeit der Elwertschen Faksimile-Reproduktion keineswegs erreicht.

<sup>79)</sup> BURKHARDT — KRÜGER, 1962, Abb. 25.

<sup>80)</sup> Bei WALBE, Abb. 90, oben rechts, ebenfalls in Federzeichnung umgesetzt. Ob dieser BAYERER mit dem Darmstädter Autor unserer Stadtansicht von 1850 identisch ist, hat sich bisher noch nicht feststellen lassen.



auf den Ausbau zur Kaserne zurückzuführen ist<sup>81)</sup>. Hier ist erstmalig sogar das schmale, mit zwei Bandeisen vergitterte Fenster des Gefängnisses sichtbar gemacht<sup>82)</sup>. Links neben dem Heidenturm mit seiner Wetterfahne ist auch sehr klar der dreigeschossige, leider verputzte Fachwerkanbau mit weiteren verwinkelten Anbauten zu erkennen. Selbst das uns aus späteren Abbildungen bekannte Storchennest ist durch BAYRERS Federzeichnung getreulich überliefert worden. Wir werden auf diesem spitzwegischen Bild die Anzeichen „romantischer“ Verwahrlosung allerdings nicht übersehen dürfen.

### Das Alte Schloß seit der Restaurierung 1904/05

Ich knüpfe an die spärlichen urkundlichen Nachrichten an, die sich über die äußeren und inneren Schicksale des Alten Schlosses zusammentragen lassen, das seit dem Bau des Neuen Schlosses wohl etwas in den Hintergrund getreten war. Nach einer heute nicht mehr nachweisbaren Inschrift<sup>83)</sup> soll im Jahr 1590 unter dem Marburg-Gießener Landgrafen Ludwig IV.<sup>84)</sup>, dem Erbauer des monumentalen Zeughauses, auch unser Altes Schloß eine Renovierung erfahren haben, als es zum Wohnsitz des Stadtkommandanten und Amtmanns bestimmt wurde. Dementsprechend wurde auch die Kanzlei im Jahr 1604 aus dem Neuen Schloß hierher verlegt, woran noch heute der Platzname „Kanzleiberg“ erinnert. In den schweren Jahren des Dreißigjährigen Krieges und der damit zusammenfallenden Hessischen Erbfolgekriege diente unsere feste Stadt dem Darmstädter Landgrafen Georg II. 14 Jahre lang als Residenz. An den Aufgaben der Hofhaltung muß unser Altes Schloß maßgebend beteiligt gewesen sein, weil das Neue Schloß zeitweilig auch der Universität zur Verfügung gestellt werden mußte. Damals hatte der Landgraf zur bequemeren Verbindung vom Alten Schloß zum Collegiengebäude, das ihm lange Jahre als Hauptresidenz diente, jenen Brückensteg bauen lassen, der auf dem Stich von 1754 noch zu erkennen ist<sup>85)</sup>. Er wurde erst im Jahre 1763 wieder abgerissen.

Während des 19. Jahrhunderts ist unser Bau vom Hofgericht der damals selbständigen Provinz Oberhessen in Anspruch genommen worden; um 1840 befand sich auch die Polizei in diesem Gebäude-

<sup>81)</sup> Vgl. KRAFT, 1876. „Die Gebäude erhoben sich unmittelbar aus dem Burggraben und hatten daher, wie noch jetzt zu erkennen, auf einer Höhe von etwa 25 Fuß keinerlei Thür- oder Fenster-Oeffnungen. Die vor der ums Jahr 1830 vorgekommenen Herstellung des jetzigen Zustands vorhandenen kleinen vier-eckigen Doppelfenster mit einem geradlinigen steinernen Träger in der Mitte rührten wohl auch schon aus einer späteren Zeit.“

<sup>82)</sup> Vgl. Anm. 45.

<sup>83)</sup> KRAFT, 1876, S. 135, Anm. 1. Vgl. auch den nicht immer zuverlässigen P. HÜBENER, *Gießen vor 100 Jahren. Heimat im Bild*, 1936, S. 41—44.

<sup>84)</sup> Bei DEMANDT, KARL-E., *Geschichte des Landes Hessen*, Kassel u. Basel 1959, in der Stammtafel irrtümlich als Ludwig III. bezeichnet.

<sup>85)</sup> WALBE, 1938, Abb. 119; siehe auch BECKER, WILHELM-MARTIN, *Zur Geschichte des Pennalismus in Marburg und Gießen. Arch. f. hess. Gesch. N. F. 5*, 1907, S. 327—355. Vgl. unsere Abb. 6.

komplex<sup>86)</sup>, und die Feuerlöschgeräte, die damals in einem angebauten Schuppen untergebracht wurden, sind noch auf frühen Fotos der achtziger Jahre hier zu sehen. Das auf BAYRERS Federzeichnung längst nicht mehr einladend wirkende „Schloß“ hat schließlich in den Jahren 1881—1887 noch eine ganze Kompanie des Gießener Infanterie-Regiments beherbergen müssen, bei dem, woran O. BEHAGHEL in seiner Einweihungsrede vom 14. Oktober 1905 launig erinnerte, der langjährig tätige Museumsdirektor, Major a. D. KRAMER, als gestrenger Kompaniechef gewaltet hatte (vgl. unsere Abb. 9 u. 10).

Zwar waren in den Jahren 1821 und 1860 mancherlei Ausbesserungen an unserem alten Stadtschloß durchgeführt worden, aber nachdem das Militär ausgezogen war, verfiel der Bau sichtlich. Aus dieser Zeit dürften jene beiden aufschlußreichen Fotos stammen, die unser „Schloß“ von der Nordwestseite, vom Brandplatz her, und von der Südwestseite, vom Kanzleiberge her, in beschämendem Zustand wiedergeben. Auch das kleine, 1907 veröffentlichte Foto, das, vom Botanischen Garten aus gesehen, die reizvollen Giebel mit den vielen eingeworfenen Fensterscheiben aus der Zeit vor der Renovierung erkennen läßt, muß hier in Erinnerung gerufen werden<sup>87)</sup>. Im Haushaltsentwurf für das Jahrzehnt 1881—1890 hatte die hessische Regierung dem Verfall Einhalt gebieten und hier Dienstwohnungen einrichten wollen, aber „dieser Plan hatte nicht die Gutheißen der Stände gefunden“. Daraufhin wurde im Haushaltsjahr 1891, zu einer Zeit, in der noch kein hessisches Denkmalschutzgesetz bestand, den Ständen der Abbruch unseres ältesten historischen Baukomplexes vorgeschlagen. Nur der Heidenturm sollte der Vernichtung entgehen.

Nach lebhaften Protesten der heimatgeschichtlich interessierten Bürgerschaft, vornehmlich des Oberhessischen Geschichtsvereins<sup>88)</sup>, der mit seinem energischen Einsatz für die Pflege ehrwürdiger heimischer Baudenkmäler einige Jahre zuvor auch an der Erhaltung des daraufhin vorbildlich wiederhergestellten Alsfelder Rathauses maßgeblich beteiligt gewesen war<sup>89)</sup>, brachte der damalige Oberbürgermeister und spätere großherzogliche Finanzminister Gnauth im Februar 1891 ein nachdrückliches Schreiben an das großherzogliche Kreisamt. In diesem wurde dem Befremden der Bürgerschaft Ausdruck verliehen, daß man über das Schicksal eines für die Stadtgeschichte einmalig wichtigen Baues entscheiden wolle, ohne den Vertretern der Stadt Gelegenheit zur Äußerung zu geben. Es wurde

<sup>86)</sup> Siehe Abb. 9.

<sup>87)</sup> Siehe Abb. im *Wegweiser*, 1907, S. 51.

<sup>88)</sup> Siehe *Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Ver.*, N. F. 1, 1889, S. 146; ebenda, N. F. 3, 1892, S. 147.

<sup>89)</sup> Oberbaurat ERNST OTTO HOFMANN erinnerte jüngst in einem anschaulichen Bericht an den jahrelangen zähen Kampf, den die Freunde altdeutscher Baudenkmäler seit dem Jahre 1876 gegen den verständnislosen Magistrat der Stadt Alsfeld zu führen hatten, der damals das arg vernachlässigte Rathaus hatte abreißen lassen wollen, jenes Baudenkmal, das heute der oberhessischen Fachwerkstadt einen über die Grenzen Deutschlands hinausragenden Namen eingetragen hat. Auch die jahrelangen Bemühungen des Oberhessischen Geschichtsvereins sind dabei anerkennend gewürdigt worden. (*Wie das Alsfelder Rathaus gerettet wurde. Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsver.*, 10, 1963, S. 97—120.)

erklärt, daß die Stadt Wert darauf lege, das Gebäude zu besitzen, und bereit sei, es zu einem annehmbaren Preis zu erwerben<sup>90)</sup>.

Nach gut zwei Jahre dauernden Verhandlungen kam es zu einer hochherzigen Entscheidung. Unter dem 14. Juni 1893 genehmigte der allen heimatliebendernden Bestrebungen ungewöhnlich aufgeschlossene junge Großherzog Ernst-Ludwig übereinstimmend mit den Beschlüssen der Landstände, daß das Alte Schloß der Stadt übereignet werde. Es war ihr sogar erspart geblieben, eine Kaufsumme zu erlegen; vielmehr wurde ihr vom Staat noch die Summe zugebilligt, die für den Abbruch erforderlich gewesen wäre. Dafür unterzog sich die Stadt der Auflage, ihr neues Eigentum baulich wiederherzustellen, für alle Zeiten zu unterhalten und die Räume den auf die oberhessische Geschichte bezüglichen Sammlungen dienstbar zu machen.

Gut fünf Jahre nach jenem bedeutungsvollen Vertrag zwischen Staat und Stadt beschlossen im Oktober 1898 die seinerzeit zumeist noch Alt-Gießener Familien entstammenden Stadtverordneten einen großzügigen Plan über eine grundlegende Wiederherstellung ihres Alten Schlosses, einen Plan, der im April 1899 die großherzogliche Genehmigung erfuhr. Dabei wurde von Darmstadt<sup>91)</sup> der Herborner Architekt LUDWIG HOFMANN, ein „gründlicher und geschmackvoller Kenner älterer Bauformen“, als Bauleiter einer so umfangreichen Renovierung vorgeschlagen. Er hatte ja auch „nach 1900“, gleichzeitig oder anschließend an die Arbeiten am Alten Schloß, das Alte Rathaus am Markt grundlegend restauriert. Daß HOFMANN dort ein gewissenhafter Restaurator war, hat Jahrzehnte später ein so kritischer Architekturfachmann wie WALBE bestätigt<sup>92)</sup>.

HOFMANN'S Werk hat seinerzeit offenbar die Anerkennung aller geschichtsbewußten Gießener Bürger gefunden, denn er ist bei den Einweihungsfeierlichkeiten am 13. Oktober 1905 übereinstimmend als der „geniale Architekt“<sup>93)</sup> herausgestellt worden<sup>94)</sup>. Allerdings klingt erste Kritik bereits im großen Stadtführer, der im Universitätsjubiläumsjahr 1907 herausgegeben wurde, durch, wenn Prof. Dr. SAUER bei der Besprechung Gießener Kunstlebens und städtischer Kunstpflege die Meinung vertritt, „daß das Alte Schloß (die alte Kanzlei) durch eine im einzelnen allerdings sehr freie Renovierung“ der altherwürdigen Umgebung angepaßt worden sei<sup>95)</sup>. Leider ist in den 1910 erstmals erschienenen *Jahresberichten der hessischen Denkmalpflege* mit ihren bis in das Jahr 1902 zurückreichenden

<sup>90)</sup> BEHAGHEL, OTTO, in der *Festansprache zur Einweihung des restaurierten Alten Schlosses am 14. Oktober 1905*. Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Ver., N. F. 14, 1906, S. 103 ff.

<sup>91)</sup> Durch Geh. Oberbaurat HOFFMANN, der als Kreisbaurat Jahre zuvor den Kampf um das Alsfelder Rathaus aufgenommen hatte.

<sup>92)</sup> WALBE, 1938, S. 115, Anm. 1.

<sup>93)</sup> *Gießener Anzeiger*, Jg. 155, 16. Oktober 1905.

<sup>94)</sup> Der eigentliche Baubeginn und damit die Gesamtzeit für die Umbauarbeiten sind nicht mehr genau zu ermitteln. KARL KRAMER, unter dessen Augen als Museumsleiter diese Arbeiten ja durchgeführt wurden, nannte als Bauzeit die Jahre 1904—1905 (*Wegweiser*, 1907, S. 136).

<sup>95)</sup> Ebenda, S. 157.

Rechenschaftsberichten<sup>96)</sup> kein Wort über die Restaurierungsarbeiten unseres Alten Schlosses zu finden, weil es sich hier nun nicht mehr um ein staatliches, sondern um ein städtisches Unternehmen handelt. Aber in der von CHR. RAUCH, dem Ordinarius für Kunstwissenschaft an der Ludoviciana von 1906—1925 herausgegebenen Heimatkunst und -kultur fördernden Kalender-Zeitschrift *Hessenkunst* hätte man wohl eine eingehendere Stellungnahme zu diesem für die oberhessische Heimatpflege bedeutungsvollen Unternehmen der Stadt Gießen erwarten können<sup>97)</sup>.

Gut drei Jahrzehnte später wäre gewiß WALBE berufen gewesen, im hessischen Kunstdenkmälerwerk von 1938 ein sachkritisches Urteil über die Gießener Burgrenovierung abzugeben. Er hat sich jedoch jeder wertenden Äußerung enthalten. Im Einzelfall hat er selbstverständlich darauf aufmerksam gemacht, wo es sich um alten Baubestand handelte und welche Teile ganz neu aufgeführt wurden. Hier und da klingt sein Bedauern über das Verlorene auf, daß unser Schloß „noch im 19. Jahrhundert mit seinen Erkern, Dachgiebeln und Gauben nach dem Hof wie nach außen zu ein höchst malerisches Aussehen geboten habe“. Wer wird angesichts der reizvollen Architekturzeichnungen HESSEMERS dieses Bedauern nicht aufrichtig teilen? Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß WALBE die noch vorhandenen Schönheiten durchaus anzuerkennen gewillt war, wie etwa im Inneren des Hofes den am Fuß des Turmes gelegenen Brunnen.

Gewiß haben kunstkritische Beobachter zwischen den beiden Weltkriegen mancherlei an dieser Restaurierung auszusetzen gehabt, die aus den verunglückten Burgenerneuerungen des 19. Jahrhunderts nicht allzuviel gelernt zu haben schien. Wird man heute doch jeden Eingriff in den Bestand eines historisch gewachsenen Baukörpers verurteilen, der um der Rekonstruktion eines vagen, stilechten „Urbildes“ willen mehr als das Abbruchnotwendigste abtragen sollte.

In Gießen aber wurden seinerzeit einerseits die malerischen Werte echter Fachwerkerker und -gauben, die im jahrhundertelangen Ausbau den ursprünglich geschlossenen Wehrbau längst gesprengt hatten, geopfert, um mit massiven stilstreng-gotischen Treppengiebeln<sup>98)</sup> den Charakter einer monumentalen „Burg“ zurückzugewinnen. Andererseits wurde gerade an der geschlossenen Westfront für eine über Treppenstufen zu erreichende Fußgängerpforte ein breites Portal aufgerissen, das diesem beabsichtigten Burgencharakter ab-

<sup>96)</sup> *Jahresbericht der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen I—IV*, Darmstadt 1910—1930.

<sup>97)</sup> Verlag Elwert, Marburg, 1906—1931. Im Jahrgang 1907, S. 35, schreibt RAUCH in einem Bericht über *Das alte Gießen und das neue Gießen*, in dem er die Renovierung des Neuen Schlosses und des Alten Rathauses vorbehaltlos anerkennt, über unser Altes Schloß, die alte Wasserburg sei „durch die Umbauten der Jahrhunderte bis auf den sogenannten Heidenturm zur Unkenntlichkeit verbaut“. Gegen diese Feststellung ist, wie wir gesehen haben, kaum etwas einzuwenden. Sie verrät jedoch kein Urteil über Wert oder Unwert der HOFMANNschen Restaurierung.

<sup>98)</sup> Wir haben mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß sich solche am Gießener Altbau nicht haben nachweisen lassen.

solot zuwiderläuft. Dabei bildet es mit seinem unechten Renaissanceprunk in Verbindung mit dem dilettantischen Versuch eines gotischen Erkers ein warnendes Beispiel für historischen Eklektizismus<sup>99)</sup>. Der beabsichtigten Monumentalität widersprechen weiter die kleinlichen Westgiebel auf der mächtigen Dachfläche. Völlig unmotiviert ist, daß für sie ebenso wie für den mächtigen Ostgiebel barocke Volutenformen eingeführt wurden, für die uns aus den genannten Bild-dokumenten schlichte gotische Giebeldreiecke zweifelsfrei überliefert sind (vgl. Abb. 6 u. 10 mit Abb. 11).

Wenn wir hier mit wenigen Strichen aufzeichnen, was uns an Widersprüchen allein an der Außengestaltung des restaurierten Gießener Schlosses entgegengetreten ist, so ist, meine ich, G. DEHIO in seiner ablehnenden Kritik im *Handbuch*<sup>100)</sup> zu weit gegangen, wenn er „das alte Schloß der Landgrafen, 1893—1905 als Oberhessisches Museum umgebaut und dadurch seines geschichtlichen Wertes fast ganz beraubt“ kennzeichnete. Denn er beachtete nicht die über die Jahrhunderte hinweg hoffnungslos verwischte „Ursprungs“-Position, die jedoch im Gesamtblock erhalten geblieben war. Er übersah dabei auch die Vielzahl schwieriger Aufgaben, vor die der Architekt bei der Neugestaltung des alten Wehrbaues gestellt wurde, der künftig recht unterschiedlichen Zwecken dienen sollte.

Während des Zweiten Weltkrieges sind bedeutende Aktenbestände in unserem Alten Schloß und in den Darmstädter Archiven vernichtet worden. So läßt es sich heute nicht mehr nachweisen, wann der Plan gefaßt wurde, in dem nun in ausschließlich städtischen Besitz übergegangenem Alten Schloß nicht nur den sich ständig vermehrenden Beständen des Oberhessischen Museums das langersehnte Domizil zu schaffen; es sollte außerdem der großherzoglichen Familie, die sich bei der Bevölkering einer aufrichtigen Beliebtheit erfreute, ein ständiges Stadtquartier in Gießen neu hergerichtet werden, um ihr häufigere Besuche in der entlegenen Provinzialhauptstadt zu erleichtern.

Die nunmehr doppelte Zweckbestimmung, die bei den Einweihungsfeierlichkeiten im Jahr 1905 merkwürdigerweise mit keinem Wort erwähnt wurde, hat, wenn nicht auch die Gestaltung des Außenbaues, so doch die der Raumgruppierung im Gesamtbau entscheidend beeinflußt. Das geht aus der Gegenüberstellung der Grundrißpläne deutlich hervor, die den Zustand vor und nach dem Umbau zwischen 1893 und 1905 veranschaulichen.

Für dieses großherzogliche Wohnquartier wurden Hochparterre und erstes Obergeschoß des nach dem Botanischen Garten hinaus-schauenden Nordflügels, des alten Palasbaues also, vorgesehen. Mit meines Wissens sieben Zimmern und kärglichem Nebengelaß erreichte dieses großherzogliche Quartier das „standesgemäße“ Repräsentations- und Wohnraumvolumen einer wohlhabenden Bürgerfamilie der damaligen Zeit bei weitem nicht. Für die Städtischen

<sup>99)</sup> Nichtsdestoweniger bildete diese Schloßpartie ein beliebtes Bildmotiv nicht nur für die Altgießener Postkarten.

<sup>100)</sup> DEHIO — GALL, 1950, S. 225.

Sammlungen blieben danach der allerdings schwierig zu gestaltende Südflügel mit der „Schmiede“ und der „Kapelle“ im Erdgeschoß, mit zwei Räumen im ersten Obergeschoß und schließlich das gesamte aus sieben großen und drei kleineren Räumen bestehende zweite Obergeschoß. Museal zu verwerten war außerdem das hinter der problematischen „Stadtpforte“ völlig neu erstellte Treppenhaus, das der großherzoglichen Familie den Zugang zu den Räumen im ersten Obergeschoß ermöglichte und den Museumsbesuchern die Sammlungszimmer im ersten und zweiten Obergeschoß zugänglich machte. Mit seinen lastenden Steinstufen und dem steinernen Treppengewände in gotischen Fischblasenornamenten bildete dieses protzige Treppenhaus eine wenig glückliche Lösung im Rahmen der für die doppelte Zweckbestimmung notwendig gewordenen Neuanlagen.

Vom Brandplatz über die Treppenstufen des Portals und durch dieses Treppenhaus erreichte man linker Hand im Hochparterre durch das Zimmer des Adjutanten das Audienzzimmer des Großherzogs. Ein vor Jahrhunderten nach der Nordfront ausgeführter Fachwerkerker war massiv ausgebaut worden. Durch einen schmalen Gang vom Audienzzimmer zugänglich, war dieser Erker als behagliches Rauchkabinett eingerichtet worden.

Im rechten Winkel zum Audienzzimmer nahmen zwei als Speise- und Repräsentationszimmer benutzte Räume, die nur durch schwere Vorhänge voneinander getrennt waren, den Rest des Nordflügel-erdgeschosses ein. Der Hauptzugang zu diesen Repräsentationsräumen erfolgte über den schmalen, kaum veränderten Vorraum durch die alte, bereits früher besprochene spitzbogige Tür vom Schloßhof aus. Dem internen Verkehr zwischen den beiden großherzoglichen Wohngeschossen diente die im Vorraum liegende Wendeltreppe. Sie mußte vom ursprünglichen Ostende an das Westende des Vorflurs verlegt werden, damit der im Obergeschoß über dem Gefängnis liegende Bade- und Toilettenraum auch vom Dienerzimmer im Vorflur aus zugänglich gemacht werden konnte.

Im Obergeschoß befand sich nach dem Brandplatz zu über dem Audienzzimmer das Arbeitszimmer des Großherzogs. Dann folgte über dem Eßzimmer das sogenannte Kaminzimmer als gemeinsamer Wohnraum. Ein fauteuilartig-rundumgepolstertes Sofa und zwei behäbige stoffbespannte Sessel vor dem Kamin, ein großer Doppelschreibtisch vor dem Nordfenster und eine stoffdrapierte Chaiselongue in einem zweiten neu herausgebauten Erker sowie einige Beistelltische sind hier als kennzeichnende Möbelstücke zu nennen. Östlich anschließend lagen Schlafzimmer und Baderaum mit den alten nach Osten weisenden Fenstern. In der Osthälfte des Vorflures mit einem Fenster nach dem Innenhof war ein Zimmerchen für die Bedienung untergebracht.

Wenn man es sich nicht leisten kann, historische Bauwerke bis zu Spielformen der Denkmalpflege zu entwickeln, wie das in gewissem Umfang seinerzeit mit dem herrlichen Bau des Neuen Schlosses

geschah<sup>101</sup>), sondern wenn man gezwungen ist, einen solchen Gebäudekomplex einer zweckvollen Wiederverwendung zuzuführen, so wird man den Planern bei der Restaurierung oder bei einem Wiederausbau<sup>102</sup>) Eingriffe in den alten Baubestand in einem vertretbaren Umfange ebenso zugestehen müssen, wie frühere Jahrhunderte das Recht für sich in Anspruch nahmen, eine romanische Basilika in einen gotischen Gewölbebau umzuformen, einen nach außen fortifikatorisch geschlossenen Wehrbau später durch Erker, Giebel und Portale wohnlich aufzulockern oder einen Klosterkomplex einer Universität dienstbar zu machen.

So sind im Hinblick auf die Einbeziehung eines modernen großherzoglichen Stadtquartiers in den alten Schloßbau die Restaurierungsarbeiten HOFMANNs als denkmalpflegerisch behutsam zu bezeichnen. Der Nordflügel als Gesamtkomplex blieb unangetastet, vom Hof aus blieb auch der alte spitzbogige Eingang erhalten. Im Erdgeschoß blieb die aus dem Adjutantenzimmer auf den modernen Altan führende Glastür im Bereich des linken „Kasernen“-Eingangs, und das zweiteilige Westfenster des Audienzimmers ist an die Stelle eines gewiß ebensowenig ursprünglichen Halbrundfensters getreten. Selbst die die mächtigen Palasmauern durchbrechenden Nischenfenster in den beiden Repräsentationsräumen sind, wenn überhaupt, nur in bescheidenstem Umfang erweitert worden. Gleiche Behutsamkeit zeigt sich im allgemeinen auch im Obergeschoß, wenn man von der Dreiteiligkeit des Westfensters im Arbeitszimmer des Großherzogs und von den nun in Stein umgesetzten Erkern und den Fensterreihen auf der Nordseite absieht.

Dankbar muß vor allem hervorgehoben werden, daß die originale Gefängniszelle unberührt erhalten blieb, obwohl es nahe gelegen hätte, diesen raumbeanspruchenden Mauerkomplex herauszureißen und dafür die dringend notwendige Schloßküche einzufügen. Man hat statt dessen die Beschwerlichkeit auf sich genommen, die Küche im benachbarten, aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden sog. Feidelschen Hause einzurichten, in dem während der großherzoglichen Besuche auch die übrigen Bediensteten untergebracht wurden<sup>103</sup>).

Die schwierige Aufgabe, diesen alten Schloßräumen repräsentativen Charakter und behagliche Wohnlichkeit zu verleihen, war auf des Großherzogs Wunsch dem namhaften Vertreter des in Darmstadt

---

<sup>101</sup>) Es blieb jahrelang unbenutzt, weil die Universität auf die Inanspruchnahme dieses Gebäudekomplexes verzichtete und auch andere Institutionen ihn nicht zu benutzen gewußt hatten. Erst i. J. 1910 wurde das Erdgeschoß dem neuen städtischen Völkerkunde-Museum mietfrei überlassen; das Obergeschoß wurde 1918 für die Städtische Kunstsammlung und eine heeresgeschichtliche Sammlung bereitgestellt (KRÜGER, *Neues Schloß*, 1961, S. 178 f.).

<sup>102</sup>) Wer wollte übersehen, daß schmerzliche Zugeständnisse gemacht werden müssen, wenn ein der Kriegsrüstung gewidmetes Zeughaus zum Domizil einer Reihe wissenschaftlicher Institute hergerichtet wird. Unter dieser Einbuße ist uns jedoch der ungewöhnliche Renaissance-Bau des Gießener Zeughauses erhalten geblieben.

<sup>103</sup>) Es war von Commerzienrat WILHELM GAIL angekauft und dem Museum zur musealen Nutzung geschenkt worden.

kultivierten frühen Jugendstils, JOSEF MARIA OLBRICH, übertragen worden. Über das gelungene Werk berichtete aus unmittelbarer Anschauung der Herausgeber des Gießener *Wegweisers* von 1907, H. OESTERWITZ. Da uns nach der Bombenkatastrophe des 6. Dezember 1944 von dieser OLBRICHschen Inneneinrichtung nichts als ein paar Fotografien erhalten geblieben sind, lassen wir hier OESTERWITZ' Bericht folgen:

„Die Einrichtung der Räume des Erdgeschosses genau nach den Anordnungen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs in reichem romanischen und byzantinischen Stil von der Hofmöbel-Fabrik von J. Glückert in Darmstadt ausgeführt, darf als ein Kleinod des hessischen Kunstgewerbes bezeichnet werden.

Aus dem Eingang von dem Brandplatz gelangt man zuerst in das Wartezimmer<sup>104</sup>), welches mit dunkelbrauner Täfelung von Nußbaumholz mit Malerei versehen ist, an das sich ein mit Gold durchwirkter grüner Wandstoff harmonisch anschließt. Eine vierflügelige Schiebetür trennt das Wartezimmer von dem Empfangszimmer, dessen Täfelung aus Birnbaumholz, rot mit Vergoldung, von dem darüber befindlichen blauen Wandstoff sich außerordentlich prächtig abhebt. Die leuchtende Wirkung dieser Farben wird erhöht durch die Kissenstoffe auf Bänken und Stühlen, rot mit eingewirkten goldenen Tauben und Kronen, und durch eine große Portiere, schwarz mit goldenen Kranichen mit einer Bordüre, welche goldene Papageien auf rotem Grunde enthält (vgl. Abb. 12).

Die Portiere führt in ein drittes Zimmer. Die Täfelung von Eschenholz, grau mit Vergoldung, leitet über zu rotem Wandstoff mit goldenen Hirschen. Alle drei Zimmer sind mit Parkettboden, geschnittener Balkendecke, welche in dem Empfangsraum durch zwei alte Holzpfeiler getragen wird, elektrischen Beleuchtungskörpern, großem Kamin und eingebauter Fensternische versehen. Das Mobiliar, Tische, Schränke, Standuhren, Sessel, Stühle in den Farben der Täfelung, zum Teil mit reicher Vergoldung, hebt die Eigenart eines jeden Zimmers noch besonders hervor. Ungeachtet der Fülle reicher und glänzender Farben ist der Gesamteindruck ein außerordentlich wohlthuender. Die Prachtentfaltung ist nirgends aufdringlich und störend. Einen ungemein freundlichen Abschluß finden die Prunkräume dann in dem Rauchzimmer, das hellbraun, aus Rüsterholz mit Eichenbeschlag in seiner Einfachheit eine große Wirkung erzielt durch die in einem Klostergewölbe endigende Täfelung, von dessen Spitze aus eine Ampel das trauliche Gemach erhellt<sup>105</sup>).“

Die noch stärker privaten Charakter tragenden Wohnräume des Obergeschosses sind von OESTERWITZ nicht beschrieben worden. So wollen wir an Hand eines Fotos die Kaminecke im Wohnzimmer, deren spezielles Mobiliar um des Fotografierens willen leider ungeschickt zusammengeschoben worden ist, auf einige Charakteristika OLBRICHscher Innenarchitektur ergänzend hinweisen. Doch sei zuvor ganz allgemein darauf aufmerksam gemacht, daß entgegen den bisher mit Mobiliar vollgestopften Räumen der Guten Gesellschaft sich diese großen Zimmer erstmalig durch die Beschränkung auf das eben Notwendige auszeichnen. Alles Entbehrliche ist in die zahlreichen Wandschränke verwiesen worden, die ebenso im Arbeitszimmer des Großherzogs wie im gemeinsamen Schlafzimmer dominieren. Die Verwendung edler Hölzer zur schulterhohen Wandvertäfelung wie zur Verkleidung der tiefen Fensternischen tritt als

<sup>104</sup>) Genauer gesagt, durch das hier nicht genannte Adjutanten- und Wartezimmer ins Audienzzimmer, das nur bei größeren Empfängen als Wartezimmer diente.

<sup>105</sup>) *Wegweiser*, 1907, S. 124 f.



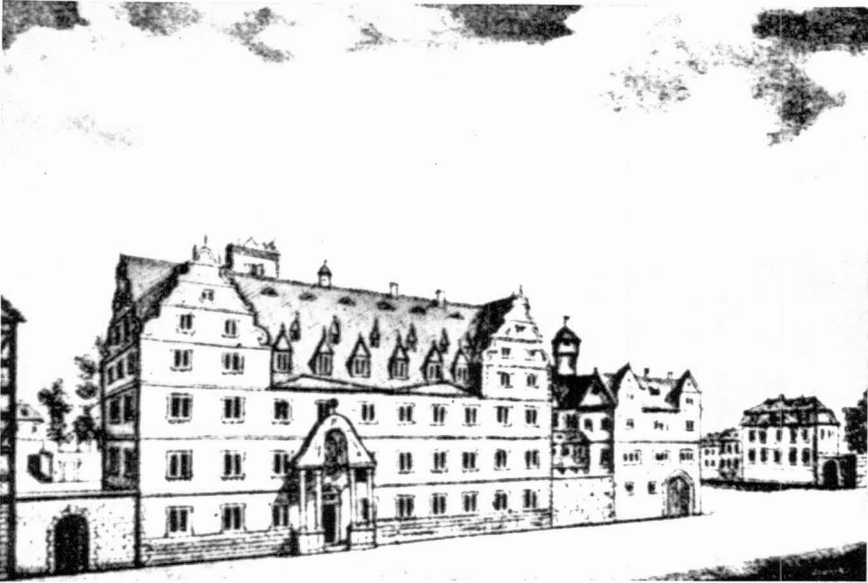


Abb. 6

Gießener Stammbuchblatt von 1754. Das 1607—1611 erbaute Collegiengebäude. Dahinter, perspektivisch verzeichnet, das Alte Schloß mit schlicht-dreieckigen Giebeln und Zwerchgiebeln. Erkennbar die gegen 1631 erbaute gedeckte Fachwerkbrücke.

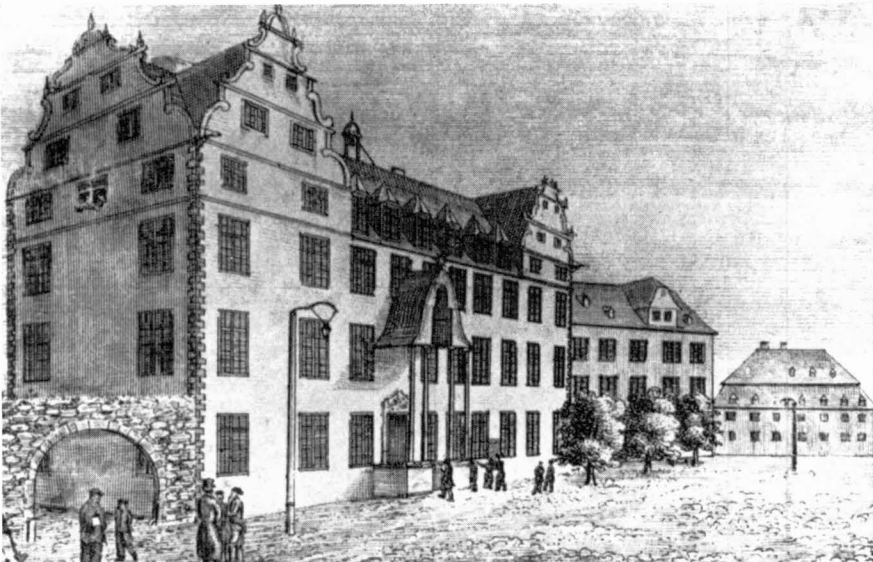


Abb. 7

Gießener Stammbuchblatt von LÜDEKING, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts (Oberhess. Museum). Collegiengebäude, dahinter das Alte Schloß mit zweietagiger Reihung großer Fenster und Zwerchgiebel mit Halbwaln.

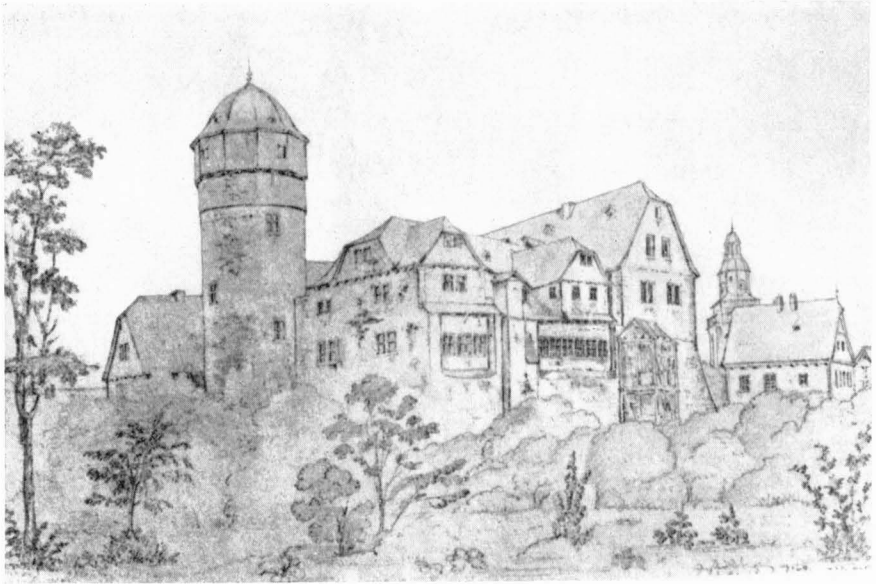


Abb. 8

Das als Kanzlei und Hofgericht genutzte Gießener Alte Schloß vom Botanischen Garten gesehen. Architekturzeichnung F. M. HESSEMERs aus dem Jahre 1825.



Abb. 9

Südseite des Gießener Alten Schlosses. Uneinheitliche Gestaltung des östlichen und des westlichen Komplexes. Foto aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.



Abb. 10

Westfront des Gießener Alten Schlosses. Foto aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, wahrscheinlich nachdem es 1887 als Kaserne aufgegeben und vom Militär verlassen worden war. Letzter bekannter Bauzustand vor der Restaurierung.



Abb. 11

Westfront des Gießener Alten Schlosses. Zustand seit der Restaurierung 1904/05 bis zur Ausbombung 6. 12. 1944. Unechte gotische Treppengiebel, barocke Zwerchgiebel, Renaissance-Portal und gotischer Erker.



Abb. 12

Giessen, Altes Schloß von 1905. Repräsentationsräume im Erdgeschoß. Innenarchitektonische Gestaltung durch Prof. JOSEF MARIA OLBRICH. Vernichtet 1944.



Abb. 13

Giessen, Altes Schloß von 1905. Kaminecke im Wohnzimmer des Obergeschosses. Früher Darmstädter Jugendstil Prof. J. M. OLBRICHs, Vernichtet 1944.

kennzeichnendes Stilelement bereits in OESTERWITZ' Bericht hervor. Ebenso charakteristisch ist die Verwendung kostbarer, reich ornamentierter Textilien, die als Wandbespannung und als Möbelbezugstoff in Motiv und Farbe den einheitlichen Eindruck des jeweiligen Raumes bestimmen.

Der Eigenart des Ornaments als künstlerisches Element im Darmstädter Jugendstil hatte der bereits erwähnten Kaminecke im oberen Wohnraum eine besondere Note verliehen. Die nach meiner Erinnerung lichtgrünen Dekorationsstoffe, das helle Ahornholz des Mobiliars, die elfenbeinfarbenen Wandkacheln mit den dunkelgrün irisierenden Plättchen an den Sitzbankrückenlehnen, die bronzenen Kaminbeschläge und die braungoldenen Ornamente in der beigefarbenen Wandbespannung, aus der sich das handgestickte kreisförmige Mittelornament dezent hervorhob, ergaben einen guten Zusammenklang (vgl. Abb. 13).

Der Erste Weltkrieg und die Revolution haben dem großherzoglichen Stadtquartier ein frühes Ende bereitet. Da dem 1918 abgesetzten Regenten auch das Wohnrecht im Gießener Schloß abgesprochen wurde, mußte das gesamte kostbare Mobiliar nach Darmstadt überführt werden, wo es, in der Orangerie gestapelt, einer späteren sinnvollen Verwendung harrtete.

Zwar atmete das schon längst wieder unter Raumnot leidende Oberhessische Museum und die inzwischen damit vereinigten Gail'schen Sammlungen auf, als ihnen im Jahr 1920 die sieben großen Räume und die dazugehörenden Flure und Treppen zugewiesen wurden; doch es ließ sich nicht verheimlichen, daß sich der bauerliche Hausrat, unsere reiche hessische Trachtensammlung, ja selbst Keramik, Porzellane und Gläser<sup>106)</sup> in diesen Räumen nicht recht wohl fühlten, die, verständlicherweise unangetastet, auch weiterhin ein zu starkes Eigenleben führten.

Da gegen Ende der dreißiger Jahre die selten gewordenen Erzeugnisse des einst so bahnbrechenden frühen Jugendstils fast „museumsreif“ geworden waren, verfolgte ich den Plan, das in Darmstadt magazinierte Mobiliar nach Gießen als Leihgabe zurückzuholen. Und ich hoffte, in einigen der hier unverändert gebliebenen Innenräume ein in seiner Geschlossenheit gewiß einmaliges Beispiel dieser bedeutungsvollen, aber kurzlebigen Stilepoche zu musealer Darstellung bringen zu können. Dank dem Verständnis der Stadtverwaltung, vornehmlich des Dezernenten Professor Dr. ERNST HAMM, und dem Entgegenkommen des Prinzen von Hessen, gelang mir im Jahr 1940 trotz aller kriegsbedingten Transportschwierigkeiten die Überführung des gesamten Mobiliars für das Arbeits- und das Wohnzimmer sowie für die beiden unteren Repräsentationsräume nach Gießen. Da es mir vor meiner Einberufung nicht mehr möglich war, dieses einmalige Gut an einem voraussichtlich gefahrlosen Ort zu magaziniere<sup>107)</sup>, ist auch dieses Mobiliar mitsamt der

<sup>106)</sup> Das bezeugte eine Reihe damals käuflicher Museums-Ansichtskarten.

<sup>107)</sup> Siehe später, S. 268.

Innendekoration der Gießener Bombenkatastrophe vom 6. Dezember 1944 zum Opfer gefallen.

Weitgehend im Kontakt mit dem Schicksal des großherzoglichen Stadtquartiers stand, wie wir mehrfach andeuteten, auch die Entwicklung der Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Letzter Kompaniechef im Alten Schloß, war Major a. D. KARL KRAMER als Museumsdirektor von 1896 bis zu seinem Tode im Jahr 1928 über mehr als dreißig Jahre ein unermüdlicher Mehrer und Förderer des Vereinsmuseums. Bald nach der Übersiedlung dieser Sammlungen aus dem Alten Rathaus ins umgebaute Alte Schloß im Jahr 1905 wurde das Museum im Jahr 1912 hier mit der reichen Privatsammlung des Kommerzienrats Dr. h. c. WILHELM GAIL vereinigt, und im Jahr 1925 gingen die ständig erweiterten Bestände als Stiftung „Oberhessisches Museum und Gail'sche Sammlungen“ in den Alleinbesitz der Stadt Gießen über.

Wie in zahlreichen ähnlichen großen Museen ist ein alle Sammlungsmaterialien gleichmäßig berücksichtigender Museumskatalog auch in Gießen niemals veröffentlicht worden. Ein hinreichendes Bild über die Fortentwicklung der zahlreichen Abteilungen gewinnt man jedoch, wenn man neben den laufenden Berichten der Konservatoren in den *Oberhessischen Mitteilungen* die zu besonderen Anlässen gebotenen querschnittartigen Übersichten KRAMERS in den Jahren 1907<sup>108)</sup> und 1925<sup>109)</sup> mit PAUL HELMKES, KRAMERS Nachfolger von 1928—1933, speziellem kleinen Museumsführer vergleicht<sup>110)</sup>. Dabei haben die einzelnen Abteilungen ihrem jeweiligen Materialzuwachs entsprechend häufige Umgruppierungen erfahren müssen, vor allem, nachdem im Jahr 1920 die großherzoglichen Räume vom Museum hatten in Anspruch genommen werden können. Seitdem füllten das „Oberhessische Museum und die Gail'schen Sammlungen der Stadt Gießen“ im Alten Schloß mitsamt dem Heidenturm, wenn wir dabei von den speziellen Sammlungen, die im Neuen Schloß untergebracht waren, absehen<sup>111)</sup>, 38 große Räume. Ihre nach Zehntausenden von Einzelstücken zählenden Bestände waren mit einem Versicherungswert von mehr als zwei Millionen Reichsmark veranschlagt.

Unmöglich ist es, hier auch nur andeutungsweise einen Überblick über die Museumsbestände nach jener letzten von HELMKE 1932 gegebenen Zusammenstellung wiederzugeben. Sie umfaßte im Erdgeschoß in der „Schmiede“ alte Handwerksgeräte der Schmiede, Schlosser, Schreiner und der Feuerwehr; in der sog. „Kapelle“ waren die bis ins frühe 15. Jahrhundert zurückreichenden kirchlichen Altertümer aus Oberhessen vereinigt. Reich und über verschiedene Räume verteilt war unsere Trachtensammlung. Vom Schwälmer Brautpaar

<sup>108)</sup> Im *Wegweiser*, 1907, S. 135—141.

<sup>109)</sup> KRAMER, K., u. HELMKE, P., *Das Oberhessische Museum und die Gail'schen Sammlungen in Gießen. Jubiläumsausgabe des Gießener Anzeigers 1750—1925*, S. 11 ff.

<sup>110)</sup> *Führer durch das Oberhessische Museum und die Gail'schen Sammlungen zu Gießen (Altes Schloß)*, Gießen 1932, 18 S., 7. Abb.

<sup>111)</sup> KRÜGER, *Neues Schloß*.

über die Schlitzerländer, die Marburger, Bottenhorner, Gladenbacher, Nordecker und Londorfer, die Rodheimer, Hüttenberger und Butzbach-Niederweiser Trachten waren die wichtigsten Gruppen der mittelhessisch-oberhessischen Trachtengebiete hier vertreten.

Im Rauchkabinett war die mehrere hundert Einzelstücke zählende Sammlung von Pfeifen und Pfeifenköpfen aus der Gail'schen Sammlung zusammengestellt; dazu besaßen wir hessische Gläser, heimische Keramik und die wichtigsten Fayencen und Porzellane wohl von mehr als zwanzig der bedeutendsten Werkstätten und Fabriken.

Neben zahlreichen Erinnerungsstücken an das landgräfliche und großherzogliche Herrscherhaus, neben der unzählbaren Menge von Erinnerungsstücken aus Alt-Gießen und aus den oberhessischen Nachbarstädten mit den besonders traditionsreichen Stücken der Gießener Bürgerwehr von 1848 besaßen wir einen fast beängstigend angewachsenen Bestand von Universitäts- und Studentenaltertümern, deren kulturgeschichtlicher Gehalt erst in geringem Maße ausgeschöpft worden war<sup>112)</sup>.

Bürgerzimmer, Bauernzimmer und die Vielzahl bäuerlichen Werkgerätes mit den üblichen Flachs- und Wollbearbeitungsgerätschaften und entsprechenden Webstühlen nahmen den ihnen gebührenden Platz in Anspruch. Ein eigenes Textilzimmer zeugte von dem Reichtum oberhessischer Stickereiarbeiten und Strickerei.

Zwei besondere Zimmer gaben einen Überblick über das jahrzehntelange graphische Werk des seinerzeit in Paris schaffenden, aber in der Obermühle bei Bieber geborenen berühmten Kupferstechers JOHANN GEORG WILLE (1715—1808), von dem das Museum rund 180 Einzelblätter gesammelt hatte<sup>113)</sup>. Abschließend will ich die bedeutende Münzsammlung nicht vergessen, die neben Hunderten von römischen Sammlungsstücken auch die heimischen Bodenfunde und die mittelalterlichen Münzen des weiteren Geltungsbereiches enthielt.

Allein schon mit diesem reichen Bestand an kultur- und volkskundlichen Materialien hatten unsere Sammlungen, jahrzehntelang die einzigen im heimischen Raum, die Stellung eines Provinzialmuseums der alten Provinz Oberhessen mit Fug und Recht inne. Darüber hinaus stellten die umfangreichen Grabungskomplexe der Ur-, Vor- und Frühgeschichte Oberhessens das wissenschaftlich wichtigste Museumsgut dar. Ausführlicher davon zu berichten, erübrigt sich, da OTTO KUNKEL<sup>114)</sup> mit *Oberhessens vorgeschichtlichen Altertümern* aus dem Jahr 1926<sup>115)</sup> auf den Beständen und Forschungen unseres Museums ebenso basiert wie eine Reihe späterer Disser-

<sup>112)</sup> Beispielsweise in: HAUPT, HERMANO, *Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Mitt. d. Oerhess. Gesch.-Ver.*, N. F. 15, 1907, S. 1—156; WÜST, JULIA, *Karl Follen. Ein burschenschaftliches und deutsches Problem.* Ebenda, N. F. 33, 1936, S. 5—139. Vgl. weiter: BECKER, W. M., *Zur Geschichte des Pennalismus in Marburg und Gießen. Arch. f. hess. Gesch.*, N. F. 5, 1907, S. 327—355.

<sup>113)</sup> KRÜGER, HERBERT, *Der „französische“ Kupferstecher Jean Georges Wille (1715—1808) aus Oberhessen. Gießener Hochschulblätter*, 9, 1961; auch als: *Arbeiten aus dem Oberhessischen Museum.*

<sup>114)</sup> Seinerzeit Kustos in Gießen und später Direktor in Stettin und München.

<sup>115)</sup> Marburg 1926, 270 S., 205 Abb.

tionen<sup>116)</sup>. Alle diese Forschungsbeiträge sowie der im Jahr 1933 an unserer Ludoviciana eingerichtete Lehrauftrag für Vor- und Frühgeschichte dokumentieren die zentrale Stellung unseres Museums als oberhessisches Forschungszentrum.

Die Sammlungen des Oberhessischen Museums und ihr Domizil, das Alte Schloß, bildeten — leider — auch bis zur Katastrophe eine untrennbare Einheit. Erst auf Grund eines „Führerbefehls“ von Mitte Mai 1942, nach welchem in allen Museen unersetzliche Sammlungsstücke durch Magazinierung vor der Vernichtung zu sichern befohlen worden war, wurde es dem Berichterstatter kurz vor seiner Einberufung ermöglicht, während der Pfingstfeiertage 1942 zunächst eine luftschutzgerechte Räumung der materialüberfüllten Museumsdachböden durchzuführen sowie die Magazinierung der wichtigsten Museumsstücke in Angriff zu nehmen. Außer dem halben Hundert museumseigener Kisten konnten von Gießener Firmen nochmals 50 Kisten zusammengetragen werden. Der Ordinarius für Geologie an der Ludoviciana, damals Standortältester unserer Garnison, Major Prof. Dr. HUMMEL, stellte verständnisvollerweise 10 rußlandinvaliden Artilleristen, die Stadt zwei Lastwagen zur Verfügung. Das anfallende Material wurde in die schnellstmöglich zu erreichende Unterkunft, die leeren Lagerhallen der „Margaretenhütte“ im Bereich des Gießener Güterbahnhofs verbracht, wo es den ersten Großangriffen auf Gießen zum Opfer gefallen ist.

Doch gelang es mir, neben Werken der kirchlichen Kunst den größten Teil der acht große Räume füllenden vorgeschichtlichen Schausammlung in den noch verfügbaren Kisten sorgfältig zu verpacken. Die beiden stabilen Gewölbekeller des Alten Schlosses waren seit langem als öffentliche Luftschutzkeller in Anspruch genommen worden, so daß sie der Magazinierung der Eigenbestände leider nicht zur Verfügung standen. In geeigneten Schulkellern haben diese Kisten die schlimmsten Kriegsjahre überdauert, bis ihnen wegen der Schulraumnot in unserer ausgebrannten Stadt jahrelang ein „Freiquartier“ zugewiesen werden mußte.

Eine länger dauernde Frist zur Magazinierung des noch immer Tausende von Einzelstücken umfassenden Museumsgutes und eine Verlagerung außerhalb der Stadt wurde mir unter Hinweis auf meine kriegswichtigeren Amtsgeschäfte versagt. Während zweier Urlaubsaufenthalte konnte ich noch die Magazinierung von Glas, Porzellan, Fayencen und Tonzeug in rund 20 Kisten in die Wege leiten, die als Sitzgelegenheiten in den Luftschutzkellern untergestellt werden durften. Den Rest des Krieges haben sie dort unverseht überstanden, aber durch spätere Plünderung sind wir vieler kostbarer Stücke beraubt worden.

Stadtbaudirektor GRAVERT hatte sich unter bereits unvorstellbar schwierig gewordenen Arbeitsbedingungen darum bemüht, Altes Schloß und Neues Schloß als Gesamtbauwerke bombensicher zu machen. Doch den Luftangriffen vom 2. und 6. Dezember waren alle

<sup>116)</sup> So: BUTTLER, HOLSTE, JORNS, STROH, BEHAGHEL, SCHÖNBERGER, SANGMEISTER, MÜLLER-KARPE, DIELMANN und HERMANN.



Schutzmaßnahmen nicht gewachsen. Bereits am 2. Dezember hatte ein Bombenvolltreffer auf die Südwestecke des Alten Schlosses zugleich den einzigen Treppenaufgang zum ausgedehnten Dachboden zerstört. So konnte sich der Brandbombenregen des Gießener Nikolaustages ungehindert auswirken, so daß der alte Bau mit allen noch darin verbliebenen unersetzlichen Kulturgütern, einige Gewölbemischen ausgenommen, bis auf die Grundmauern ausbrannte<sup>117)</sup>.

Nach 1948 haben wir in monatelangen Nachgrabungen an verschiedenen erfolgversprechenden Stellen noch bedeutende Vorzeitbestände, darunter Steinbeile, bronzezeitliche Werkgeräte und Schmuck, ja selbst keltische Glasarmringe wiederfinden können. Wir kennen noch weitere erfolgversprechende Plätze, aber im ausgedehnten Ruinenkomplex, in dem die Außenmauern noch heute wie für alle Ewigkeit erbaut erscheinen, gewähren die Reste der neuzeitlichen Zwischenwände nun für die Ausgräber keine ausreichende Sicherheit mehr.

In den ersten Notjahren und während der dringendsten Wiederaufbauarbeiten unserer ausgebrannten Stadt kam mein Vorschlag gewiß verfrüht, flache Notdächer über den Ruinenkomplex zu legen, um so dem zunehmenden Verfall Einhalt zu gebieten und möglicherweise einen sich über Jahre erstreckenden Wiederauf- und -ausbau von innen her in die Wege zu leiten. Statt dessen ist zeitweilig sogar — wieder wie vor rund siebzig Jahren — der Plan erwogen worden, den mächtigen Gebäudekomplex niederzureißen, um mit dem so gewonnenen Gelände<sup>118)</sup> dem in der Innenstadt herrschenden Mangel an Kraftfahrzeug-Parkplätzen abzuhelpfen.

Ob ein solches Vorhaben, das älteste Baudenkmal einer Stadt, die durch den letzten Krieg so vieler Zeugen einer stolzen Vergangenheit beraubt wurde, dem Erdboden gleichzumachen, den ebenso energischen Protest aus den Kreisen ihrer heimatliebenden Bürgerschaft ausgelöst hätte wie vor siebzig Jahren, mag dahingestellt bleiben. Damals nannte der hessische Landtagsabgeordnete Freiherr von Nordeck zur Rabenau den gleichen Plan „eine historische Barbarei“, und in weiter Ferne nahm sich sogar die Kölnische Zeitung vom 2. Dezember 1888 des verwehrten Gebäudes an und sprach die Hoffnung aus, daß es vor dem Abbruch bewahrt bleibe<sup>119)</sup>. Und seitdem sind wir in Gießen an historisch bedeutungsvollen Baudenkmalern keineswegs reicher geworden!

Heute stände allerdings einem solchen Vorhaben zunächst das Hessische Denkmalschutzgesetz vom Jahr 1902 entgegen, nach welchem der in Sonderfällen notwendig werdende Abbruch historischer Baudenkmäler von der Zustimmung des Hessischen Landtags abhängig gemacht wird. In unserem speziellen Fall war ja, wie wir

<sup>117)</sup> KRÜGER, H., *Vom Schicksal der Städtischen Sammlungen*, Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Ver., 39, 1953, S. 5—12.

<sup>118)</sup> Durch den mühevollen Abbruch dieses mächtigen Baukomplexes wäre das bescheidene Areal von ca. 25×27,5 m, genauer 690 qm Fläche, erkauf worden.

<sup>119)</sup> Mitt. d. Oberhess. Gesch.-Ver., 3, 1892, und ebenda, 1, 1889, S. 147.

eingangs ausgeführt haben, das ursprünglich landgräfliche und großherzogliche Schloß vom hessischen Staat einschließlich eines beachtlichen Baukostenzuschusses im Jahr 1893 der Stadt Gießen geschenkt worden, mit der — freilich unter anderen Voraussetzungen gestellten — Bedingung, daß die Stadt ihr neues Eigentum wiederherzustellen, für alle Zeiten zu unterhalten und den Zwecken der oberhessischen Geschichtsforschung dienstbar zu machen habe.

Mögen sich in baldiger Zukunft Mittel und Wege finden, daß nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges die doppelte Auflage dieser hochherzigen Stiftung wieder realisiert werden kann.